

Tanja Meurer

DIE KÖRPER LOSEN




dead soft

Die Stadt der Maschinenmagie 2

Die Körperlosen
Die Stadt der
Maschinenmagie 2

von

Tanja Meurer

Impressum

© dead soft verlag, Mettingen 2020
<http://www.deadsoft.de>

© the author

Cover: Irene Repp
<http://www.daylinart.webnode.com>
Bildrechte: © Atelier Sommerland – stock.adobe.com

Korrektorat:
Susanne Eisele und Juliane Seidel

1. Auflage
ISBN 978-3-96089-376-9
ISBN 978-3-96089-375-2 (epub)

Inhalt:

Hinter den Mauern der ausgebrannten Anstalt *Jarvaise* lauert die Finsternis und unter der Stadt schlägt ihr mechanisches Herz.

Jaleel, Gwenael und seine Schwester Desirée begegnen dem Ursprung der Experimente um Stahl und Lebensenergie: Jarvaise Cordellier, einem Leichnam, der von seiner Tochter Gaëlle durch gestohlene Seelenkraft am Leben erhalten wird. Aber der Tod von Jarvaise und seiner Tochter ist nicht das Ende. Gaëlles Netzwerk ist weitreichend. Weiterhin sterben Menschen und Valvermont wird binnen einer Nacht von Fleischpuppen überrannt. Gwenael weiß, dass er mit seinen Gefährten gegen die Zeit arbeitet, denn die Maschinerie unter der Stadt hat sich verselbstständigt und das dunkle Herz beginnt wieder zu schlagen.

Illusionsgrenze

Gwenael! Jaleel hatte das Gefühl, seinen Freund laut nach ihm rufen zu hören. Er fuhr aus seinem Versteck auf, nur um sofort wieder den Kopf einzuziehen und sich eng gegen die Hauswand zu drängen. Mit heftig pochendem Herzen beobachtete er den Diener, der gegen das Licht der Terrasse kaum mehr als ein Schattenriss war. Der Mann musste mindestens zwei Köpfe größer sein als Jaleel selbst.

So leise er konnte, kauerte er sich in den Schatten hinter der Hausecke, den Rücken fest gegen die Wand gedrückt. Durch die dunkle Kleidung verschmolz er hoffentlich mit seinem Umfeld.

Jaleel musste an sich halten, um nicht seinem Fluchtinstinkt nachzugeben als der Kies unweit von ihm unter schweren Schritten knirschte. Sein Herz schlug beinah schmerzhaft hart. Er konnte dank seines ausgetrockneten Halses kaum atmen. Eng presste er seinen Rücken gegen die Mauer. Durch das Hemd spürte er feuchte Wärme, als lehne er an etwas Lebendigem. Er schauderte. Mühsam verdrängte er die Vorstellung eines gewaltigen Monsters, das einfach nur das Aussehen eines Gebäudes angenommen hatte, um willfähige Opfer anzulocken. Mit dem Handrücken wischte er sich schweißnasse Strähnen aus der Stirn. Als seine Muskeln zu brennen begannen, stützte er sich mit den Fingerspitzen auf dem Boden ab. Das Erdreich hingegen war klamm und kalt.

Etwas raschelte. Alle Härchen auf seinen Unterarmen

richteten sich auf. Mit einigem Schrecken stellte er fest, dass er die Gefahr, die von dem Diener und der Katze ausging, völlig vergessen hatte. Der Mann hatte sich von ihm entfernt. Jaleel neigte sich nach vorne und verfolgte aus zusammengekniffenen Augen die Bewegungen der Blumen. Das elende Katzenvieh trieb sich zwischen den Rabatten herum und suchte die Ratte. In Abständen erklang immer wieder ihr Grollen und Fauchen, zumeist, bevor das Tier seine Richtung änderte. Jedes Mal wippten die hochstieligen Blumen nach. Nervös leckte Jaleel den Schweiß von der Oberlippe und atmete tief ein. Der Blumenduft legte sich widerlich süß über seine Zunge. Am liebsten hätte er ausgespien. Sein Magen revoltierte. Mühsam lenkte Jaleel seine Aufmerksamkeit wieder auf den Diener, der ebenfalls ständig seine Richtung ändern musste. Unvermittelt blieb der Mann stehen und fuhr sich mit dem Ärmel über das Gesicht. Schwer stützte er sich auf den Oberschenkeln ab und verfolgte die Bewegungen der Katze. Ungehalten grunzte er und stieß einen verhaltenen Fluch aus.

Jaleel reckte sich, um die Situation auszuloten. Er konnte nicht warten, bis Diener oder Tier ihn aufgespürt hatten. Aber genau das würde passieren, wenn er kein besseres Versteck fand.

Als sich der Mann aufrichtete, den Rücken durchdrückte und sich wieder umsah, zog Jaleel den Kopf ein. Der Mann blickte eine ganze Weile in seine Richtung. Er ging ein paar Schritte auf Jaleel zu, nur um wieder stehenzubleiben.

Hatte er ihn etwa bemerkt? Eine flackernde Lichtquelle - sicher aus dem Haus - tauchte den Diener in rauchig rote Helligkeit, die die Schatten in seinem

Gesicht eher noch vertiefte.

Jaleel wagte nicht, tief Luft zu holen. Aus brennenden Augen starrte er den Mann an. Erst jetzt fiel ihm auf, dass es sich bei ihm um einen Orc oder Troll handelte. Beiden Völkern sagte man nach, dass ihre Sicht bei Nacht nur geringfügig eingeschränkt war. Jaleel konnte nicht verhindern, dass ihm die Knie weich wurden. So weit möglich verharrte er reglos in seiner Position. Seine Beinmuskeln begannen zu brennen und durch seinen verkrampften Rücken sengten Schmerzen. Das konnte alles einfach nicht wahr sein.

Wahrscheinlich hatte Desirée sie mit Vorsatz hierhergeführt. Innerlich verfluchte Jaleel die Situation. Für ihn stand außer Frage, dass Gaëlle ihr Eindringen bemerkt hatte. Einem Weib wie ihr ausgeliefert zu sein, löste blanke Angst in ihm aus. Er durfte nicht zulassen, dass ihn dieses Gefühl kontrollierte. Dann begab er sich in die Hände der Magierin. So lang er frei war, konnte er handeln.

Kurz loderte Wut in ihm auf. Gwenael war gegenüber seiner Schwester zu gutgläubig. Jaleel wollte seinem Freund helfen. Es war nicht zielführend, wenn er seinen Empfindungen nachgab.

Der Diener trat vom Weg in die dichten Blumenrabatten und entfernte sich, drehte aber immer wieder den Kopf. Vorsichtig neigte Jaleel sich vor. Ihm wurde schwindelig. Feine Stiche in seinem Kiefer sagten ihm, wie sehr er sich verspannt hatte. Langsam löste er seine Muskeln und atmete tief ein. Der entsetzlich schale Gestank der Blütenbüsche rann bittersüß durch Nase und Kehle. Ihm wurde schlecht. Zu allem Überfluss erwachte dumpfer, schwach pochender Kopfschmerz hinter seiner

Stirn. Unsicher blinzelte er und massierte seine Schläfen.

Unruhig flackerndes Licht fiel aus einem der oberen Geschosse auf den Kiesweg und schien auf den weißen Steinchen zu tanzen. Jaleel glaubte fast, Muster darin zu erkennen, die ihm Schwindel verursachten. Jaleel blinzelte die Illusion fort.

Ich muss wissen, ob Gaëlle Gwenael entdeckt hat, rief er sich in Erinnerung. Die Worte wehten, getragen von dem schweren Geruch, davon. *Muss Hilfe holen ... draußen stehen ... Solda... wer? Zäh wie Sirup* zerfloss der Gedanke. Jaleel sank zurück an die Wand und schloss die Augen. Dieser widerliche Geruch. Schwer atmend löste er den Hemdkragen und fächelte sich Luft zu. Es half nicht. Jaleel würgte. Plötzlich begannen Mauer und Boden zu beben.

Unfug!

Der Gedanke festigte seine Stütze sofort. Sein Geist umnebelte sich und er wusste es, konnte sich aber nicht dagegen zur Wehr setzen.

Die Schwäche ließ ihn auf den Hosenboden sacken. Er fing sich mühsam ab. Im gleichen Moment zuckte ein einzelner, harter Stoß durch die Erde. Er versuchte, sich aufzurichten. Unter seinen Knien spürte er Wurzeln und Steinchen. Als er sich schwer auf seinen Handflächen abstützte, drangen Dornen in seine Haut. Er zog sich sofort zurück und federte auf die Fersen. Der kurze Schmerz riss ein Loch in den betäubenden Nebel.

Mühsam versuchte er, sich zu sammeln, aber der süße Geruch betäubte ihn erneut! Er würgte den schalen Geschmack hinaus und spie aus, bevor er Tuch und Hand vor den Mund presste. Gaëlle brauchte kein Ungetüm von Diener um ihr Anwesen abzusichern, die Blumen

reichten völlig aus.

Er blinzelte und wehrte sich gegen die Benommenheit. Tatsächlich gelang es ihm, seinen Kopf zu klären. Er musste den Moment der Klarheit nutzen, bevor sich sein Geist erneut umwölkte. Umständlich stemmte er sich auf die Füße. Der Weg zu Gwenael und Desirée war ihm durch die Magierin und ihren Diener versperrt. Er konnte den beiden nicht helfen. Jaleel blieb nur die Möglichkeit, Franquin zu alarmieren. Der Capitaine und seine Leute überwachten schließlich die Umgebung. Mit der Unterstützung von stark bewaffneten Soldaten bestand die Aussicht, mehr auszurichten. Jaleel wandte sich ab und drängte sich in die Schatten. Vorsichtig schob er sich an der Wand entlang, darauf bedacht, so flach wie möglich zu atmen.

Hinter ihm blieben die Geräusche zurück. Nach einer Weile hielt Jaleel inne, lauschte. Ihn umfing unnatürliche Stille. Ein beklemmendes Gefühl legte sich über seine Sinne. Um sich nicht nur auf sein Gehör zu verlassen, starrte er in die Richtung, aus der er kam. Die Helligkeit und damit auch alles Leben waren verloschen. Wohin waren der Diener und die Katze verschwunden ... und wohin das Licht? Ihm kam es vor, als würde er über das Gelände um eine Ruine streifen. In seinem Hals hatte sich ein Kloß gebildet. Jetzt fiel ihm auf, dass sich der gepflegte Garten - soweit er sehen konnte - in eine verwilderte, unebene Fläche verändert hatte. Mit der Stiefelspitze berührte er einen großen Steinbrocken. Er ging in die Knie, strich das Gras zur Seite und tastete mit den Fingern über eine behauene Oberfläche. Es fühlte sich wie ein grob behauenes Gesicht an: Nase, Stirnplatte und Kinn. Er ließ seine Hand weiterwandern und griff in

eine Öffnung, sicher das offen stehende Maul. Das konnte einfach keine Einbildung sein.

Jaleel stemmte den Brocken hoch, sodass er ihn betrachten konnte. Er kniff die Augen zu Schlitzeln und versuchte die Beschaffenheit seines Fundes genauer zu identifizieren. Obwohl er es nicht mit Bestimmtheit sagen konnte, war er sich doch fast sicher, den Kopf einer Statue zu halten. Er drehte sich damit in die Richtung der Stadt. In dem Moment rissen über ihm die Wolken auf und er starrte in das Gesicht eines Brunnenspeiers. Der Geruch von Moder, Ruß und Alter haftete an dem Steinschädel. Jaleel rann ein Schauer über den Rücken. Woher kam der hässliche Kerl?

Soweit es die Dunkelheit zuließ, ließ er seinen Blick an der Fassade entlangstreichen. Schwach erkannte er karge, verfilzte Rankgewächse, die das Mauerwerk überzogen und durchdrangen. Ob er abgestürzt war? Jaleel befeuchtete sich die Lippen.

Wahrscheinlich beging er einen Fehler, sich mit solchen Nebensächlichkeiten abzugeben, solange er nicht wusste, wo sich der Diener herumtrieb. Aber wenn er sich auf sein Gefühl verließ, so war er momentan allein - ganz allein.

Er legte den Kopf auf den Boden, stemmte sich auf die Füße und trat dicht an die Fassade. Plötzlich spürte er wieder die lebendige Wärme, die das Haus verströmte. Fast schien es ihm, als atme das alte Gebäude einmal ein ... Er zwang sich, nicht zurückzuweichen. Der Eindruck von etwas Altem, Lebendem gewann an Stärke. Er legte seine Hand auf die Brust und fühlte sein rasendes Herz. Es kostete ihn Kraft, näher zu treten. Aus der Nähe betrachtet wirkten die holzigen Dornenstränge wie

wulstige Adern.

Seine Fantasie löste Bilder aus, die ihm unter die Haut krochen. Er versuchte, sich zu beruhigen. Eine Weile starrte er nur zu Boden und wartete, bis er wieder klar denken konnte. Damit erwachte die Frage, ob es sich schon wieder um eine Illusion handelte. Er stieß die Luft aus und sog sie wieder ein. Da war er wieder, dieser Geruch. Unterstützten die Blumen seine Vorstellungskraft? Er presste die Hand vor Mund und Nase, kniff die Augen zusammen und konzentrierte sich. Das Bild blieb. Um sicherzugehen, ritzte er seine Zunge an einem Zahn. Aber der Schmerz war klar und echt. Skeptisch schaute er sich noch einmal um. Nichts hatte sich geändert, also musste das, was er sah, die Realität sein. Er senkte den Kopf und rieb sich die Stirn zwischen den Hörnern. Welchem Trugbild war er bislang aufgesessen? Er schob den Gedanken von sich und wandte sich ab. Mühsam kämpfte er sich einige Schritte durch fast hüfthohes, trockenes Gras und scheiterte an dicht verfilztem Unterholz. Schwer atmend blieb er stehen. In einiger Entfernung erkannte er die Silhouetten verfallener Gebäude, die sich in den Schatten der überwucherten Mauer duckten. Jaleel hatte den Aufbau des Chabod-Anwesens gut in Erinnerung. Wenn die hiesige Bebauung dem der Chabod-Geschwister glich, handelte es sich um Gärtnerhaus, Remise und Stall. Möglicherweise waren es auch Gesindehäuser oder Schuppen, was reiche Leute eben für ihre Dienerschaft und das Gerät bauen ließen. Jenseits dessen musste sich Franquin mit seinen Leuten befinden. Wenigstens hoffte er es. Wenn Jaleel ehrlich zu sich selbst war, hatte er keine klare Vorstellung seines Standortes. Er rieb sich

Stirn und Schläfen. Langsam war er sicher, dass das, was er vor sich sah, der Wirklichkeit entsprach. Das Haus war eine Ruine. Welche Macht besaß Magie, wenn sie in der Lage war, eine Illusion zu erschaffen, die Menschen glauben ließ, eine prächtige Villa vor sich zu haben? Hilflos ließ er die Hände sinken. Er befand sich schon eine Weile hier, die Blüten hatten also Zeit genug, seine Wahrnehmung zu beeinflussen. Vielleicht spielte die Illusion mit Ängsten und er täuschte sich. Immerhin bestand die Möglichkeit, dass er sich die leeren Gemäuer einbildete. Erinnerungen an Leben, an Pracht und Menschen, die grausam darin zu Tode gekommen waren. Kriegsrüinen ...

Diese Furcht verfolgte ihn seit seiner Kindheit. Er presste die Lippen aufeinander. Tief in ihm keimte der Wunsch auf, dass die schöne Villa doch Wirklichkeit war. Hilflos ballte er die Fäuste. Diese verdammte Zauberin spielte mit ihm und veränderte seine Wahrnehmung! Er musste sich fangen, um diese Beeinflussung endgültig abzustreifen. Wie sollte er sonst die Wirklichkeit erkennen?

Schwer rang er nach Luft, schloss die Augen und wartete. Das Rauschen seines eigenen Blutes schwoll an. Er hörte seine eigenen Atemzüge beinahe unnatürlich laut und sein eigener Herzschlag sandte Erschütterungen durch seinen Körper, die sich mit dumpfen Schlägen aus seinem Schädel befreien wollten. In seinem Magen sammelte sich Schwere, die ihn aus dem Gleichgewicht bringen wollte ... Trocken schluckte er und presste die geballte Faust auf seine Bauchdecke. Ein Kribbeln rann unter seiner Haut entlang. Instinktiv fuhr er mit den Nägeln über Handrücken und Arm. Aber das Gefühl ließ

sich nicht greifen, weil es tiefer lag, irgendwo in seinem Gewebe. Jaleel begann, sich in seinem eigenen Körper unwohl zu fühlen. War das nicht beinah das gleiche Gefühl, wenn er einen magischen Gegenstand berührte? Wollte Gaëlle seinen Körper etwa übernehmen? Unter dem schieren Gedanken zuckte er zusammen. In ihm steigerte sich die Angst zu erstickender Panik, die drohte, seine Selbstbeherrschung einzureißen. Er versteifte sich, um nicht willkürlich loszustürzen.

Aus dem Augenwinkel nahm er eine Bewegung wahr. Was war das? Ein blassgelbes Schimmern schwebte neben ihm in das Gestrüpp herab. Er befeuchtete nervös die Lippen. Etwas weiter entfernt segelte ein weiterer Funke nieder. Dann noch einer. Jaleel legte den Kopf in den Nacken. Vor seinen Augen tanzten glimmende, goldene Teilchen, legten sich auf seine Arme, streiften seine Wange und rieselten in seinen Kragen. Wo immer ihn dieser Glühwürmchenregen berührte, begann seine Haut zu reagieren. Woher kamen sie? Warum ...? Er scheuchte die kleinen Funken fort, aber anstatt sich davor zu schützen, hafteten die winzigen Partikel an ihm. Er zog den Kopf zwischen die Schultern und stürzte los. Weg, so weit wie es nur möglich war!

Gwenaels Schulter knackte, als er auf dem Boden aufschlug. Glühend zuckte eine Schmerzlanze durch seinen Arm bis in die Hand und hinterließ pulsierende Hitze, die seine Muskeln betäubte. Alle Kraft wich aus seinen Fingern, sodass er die Pistole fallen ließ. Erschöpft blieb er auf dem Rücken liegen und spürte den

Ausläufern der Ohnmacht nach, die sich über seinen Geist zu legen drohten. Wie angenehm wäre es, einfach nachzugeben, sich nicht dagegen zu wehren ... Nein, das durfte nicht geschehen. Mühsam drängte er den Nebel um seinen Geist zurück. Es brauchte eine Weile, bis er sich soweit gesammelt hatte, um sich auf dem harten Boden herumzurollen.

„D...“, begann er.

„Scht!“, hauchte Desirée. Ihre Stimme war kaum zu hören und zitterte schwach, sodass er sie nicht lokalisieren konnte. Reglos verharrte Gwenael und hielt die Luft an. Er hatte ihren Aufprall neben sich vorhin wahrgenommen, ebenso, dass sie sich von ihm fortgerollt hatte. Jetzt spürte er ihre Wärme wieder und hörte ihren rauen Atem.

Gedämpft drangen die Geräusche von Schritten auf dem Kies jenseits des Loches im Boden zu ihnen. Zugleich vernahm er das giftige Fauchen der Katze.

„Da ist jemand!“, stieß Gälle hervor. Wen hatten sie entdeckt: Jaleel etwa? Um Gwenaels Brust schien sich ein Stahlring zusammenzuziehen. Vielleicht war aber auch Desirée nicht schnell genug gewesen und hatte die Aufmerksamkeit ihrer Mutter auf seine Schwester und sich gelenkt. Die schiere Vorstellung, was Gälle mit ihnen anstellen würde, trieb ihm den Schweiß auf die Stirn. Gwenael wurde schwindelig. Alles in ihm drängte danach, aufzuspringen und sofort den Schacht wieder hinaufzuklettern, nur um aus diesem Haus zu entkommen. Dem irrationalen Wunsch durfte er nicht nachgeben. Seine Finger zuckten und die Muskeln spannten sich in seinem Körper. Dennoch verharrte er, schließlich sah er nichts, war wie blind in diesem

verfluchten Loch! Hilflosigkeit brannte sich durch seine Adern und entflammte haltlose Wut - auf Desirée.

Was tat er hier? Warum waren Jaleel und er überhaupt auf ihren unüberlegten Rachegeanken eingegangen?

Erst als ein feiner, hoher Schmerz durch seinen Kiefer schoss, wurde ihm bewusst, dass sich seine Muskeln zum Zerreißen angespannt hatten. Ihm gelang es nicht, seinen Mund zu öffnen. Er musste sich unbedingt beruhigen. Still blieb er liegen und lauschte auf die Geräusche. Von draußen drangen die sich rasch entfernenden Schritte des Diensthofen herab und von einer anderen Position, irgendwo über ihnen, das Rascheln schweren Stoffs. Absätze gaben feine Geräusche auf den Platten. Auch Gaele entfernte sich. Waren sie außer Gefahr?

Gwenael wartete, bis es ruhig wurde, bevor er sich auf Hände und Knie stemmte. Fein, unangenehm hoch, stachen Schmerzen durch Schulter und Brust. Diese Empfindung war ihm durch die vielen Schlachten entsetzlich vertraut. Orins heilende Hände standen ihm nicht mehr zur Verfügung, vielleicht nie wieder. Sich jetzt in Wehmut zu verlieren, half niemandem, schon gar nicht Jaleel - und Desirée, insofern sie nicht falsch spielte. Gwenael biss die Zähne zusammen und kämpfte gegen die vielen kleinen Verletzungen an. Ein Grund, schnell von hier zu verschwinden. Der Gedanke, ohne Informationen zu Mesalla zurückzukehren, bohrte schmerzhaft in seinen Empfindungen, mehr noch als die Sicherheit, jedem Chabod zutiefst misstrauen zu müssen.

Gwenael zuckte zusammen, als er noch einmal seinen verletzten Arm belastete. Mühsam verkniff er sich ein Stöhnen und blinzelte in die umfassende Finsternis, um die Erschöpfung zu verdrängen. Auf seiner Zunge lag ein

pelziger, schaler Geschmack, der mit jedem Atemzug widerwärtiger wurde.

Vorsichtig tastete er mit der Linken den Boden nach der Waffe ab, nahm aber nur den körnigen Staub und die feuchte Kühle von Stein und festgestampftem Lehm wahr. Erst jetzt nahm er den modrigen Schimmelgeruch wahr, der sicher von feuchten Wänden stammte.

Als etwas Vielbeiniges über seine Hand krabbelte, zuckte er zurück. Langsam schob er sich in eine kniende Position und stützte sich ab. Unter seinem Handballen rutschte ein glatt poliertes, abgerundetes Holzstück fort. Das war sicher der Griff seiner Pistole. Sachte befühlte er seinen Fund. Er hatte sich nicht geirrt. Er strich über das Metall von Abzug und Doppellauf. Erleichterung ergriff ihn. Sollte ihm Gaëlle begegnen, war er ihr wenigstens nicht hilflos ausgeliefert. Er schob die Pistole in den Hosenbund. Jetzt galt es Jaleel zu finden.

Hoffentlich wurde Gaëlle seiner nicht habhaft. Die Vorstellung, dass sie sich seines Körpers bemächtigte, versetzte Gwenael in Schrecken. Trocken würgte er. Ein solch freiheitsliebendes Geschöpf wie Jaleel durfte sie nicht missbrauchen. Der schiere Gedanke daran tat körperlich weh und hinterließ einen tiefen, starken Schmerz. Sein Herz begann, spürbar schwer und hart zu pochen, sodass er jeden Schlag bis in die Finger und Zehen wahrnahm.

So gut er konnte, verscheuchte er die Vorstellung in den dunkelsten Winkel seines Verstandes. Er konnte sich von dem Gedanken nicht lähmen lassen. Damit war keinem geholfen. Er musste etwas unternehmen. Indem er sich mit dem unverletzten Arm abstützte, setzte er sich auf die Fersen. Dicht neben sich spürte er Desirées

Körper. Angstschweiß drang aus jeder Pore.

So wie sie sich verhielt, fürchtete sie Gaëlle mehr als den Tod. Unter den gegebenen Umständen konnte er sie nur zu gut verstehen.

Kiesel knirschten gedämpft. Der Diener fluchte. Plötzlich raschelte der schwere Rockstoff. Blätter schleiften am Saum.

„Guillaume, hast du sie?“, zischte Gaëlle.

„Nein, Maîtresse.“ Die Stimme des Mannes kam von weit her. Er klang atemlos und angestrengt.

Gwenael schloss die Augen. Er tastete nach seiner Kehle, um den Druck loszuwerden. Eine leichte, vollkommen ungerichtete Berührung streifte ihn an Arm und Brust. Unwillkürlich griff er nach der verschwitzten Hand seiner Schwester. Desirée zitterte. Sie rückte näher und drängte sich an ihn. Über ihre Lippen kam kein Laut.

Wieder fauchte das elende Katzenvieh.

„Tatou!“, brüllte der Diener.

Wie zur Antwort drang das verzerrte Grollen der Katze zu Gwenael hinab. Es hörte sich gefährlich nah an. Gwenael schloss die Finger um die Waffe. Sie gab ihm ein trügerisch sicheres Gefühl. Hier nutzte sie ihm gar nichts. Unwillig schob er die Pistole zurück. Im gleichen Moment plumpste etwas zu Boden und wand sich mehrfach. Für eine Katze war das Wesen zu unbeholfen. Dicht neben Gwenael kratzten kleine Krallenfüße über den Boden. Eine weiche, kleine Wärmequelle streifte sein Bein. Unwillkürlich schlug Gwenael danach und bekam einen langen, dünnen, samtigen Schwanz zu fassen.

Dem hohen Quieken folgte der unvermeidliche Biss. Gwenael konnte im letzten Moment die Hand wegziehen,

sodass die langen Nagezähne nur seine Haut streiften.

Lass mich!, brüllte jemand panisch in seinem Kopf.

Erschrocken fuhr er zusammen, bevor er sich dazu durchringen konnte, nach der Ratte zu tasten, doch das Tier huschte geräuschvoll fort. Gwenael konnte nicht einmal sagen, ob er die Worte gehört oder sich nur eingebildete hatte.

Konnte es sein, dass ein Nagetier eine geistige Verbindung zu ihm aufgenommen hatte? *Mesallas kleine Spione ...* Mit dem Gedanken wurde ihm die Quintessenz dessen bewusst. Mesalla brauchte ihn nicht, um Informationen über die Chabods zusammenzutragen. Der Prinz kannte mit einiger Sicherheit bereits mehr Details als Gwenael. Er brauchte nur Beweise, die ihm eine Ratte nicht besorgen konnte; oder einen Grund, alle Chabods in die Katakomben zu verschleppen und dort vermodern zu lassen. Keines seiner Gedankenmodelle gefiel ihm. Gwenael lauschte wieder. Tatou suchte sicher nach ihrem Opfer.

Als wäre die Vorstellung der Auslöser gewesen, hörte er die Krallen der Katze auf dem Stein. Sein Atem stockte, als das Fauchen des Tieres zu ihm hinab drang. Traute Tatou sich nicht, den Weg nach unten zu nehmen?

Nervös befeuchtete er die Lippen. Ob Tatou Desirée und ihn wahrnahm? *Der betäubende Blumengeruch lenkt die Katze ab*, schoss es ihm durch den Kopf. Tatou konnte sicher deshalb nichts riechen, sondern musste sich ausschließlich auf ihre Augen verlassen. Der Gedanke beruhigte ihn.

Unter der Treppe begann die Katze, kläglich zu maunzen und an der Steinwand zu kratzen.

Gaëlles Stimme drangen zu Gwenael. Also war sie

nicht gegangen, sondern hatte sich nur etwas zurückgezogen. Er spürte seinen Herzschlag schwer und hart. Hoffentlich hatte sie sie nicht gehört.

Seine Mutter murmelte über ihnen. Er verstand nicht, was ihre Worte bedeuteten, weil ihm die Sprache fremd war. Ein Zauber? Er versteifte sich. Desirée klammerte sich enger an ihn. Die kühle Luft um sie geriet in Bewegung. Plötzlich kribbelte seine Haut, als würden Ameisen darüber krabbeln. Gaëlle setzte ihre Magie ein. Nervös löste er seine Finger aus Desirées und fuhr sich mit der Hand über seinen Oberkörper.

„Madame, sie ist im Haus!“, schrie Guillaume. Seine Stimme drang aus einiger Entfernung zu ihm und Gwenael erriet einige Worte nur. Aber er merkte sofort, dass sich etwas änderte. Das Prickeln ließ nach und versiegte schließlich. Gwenael atmete bemüht vorsichtig ein und aus. Sein Magen hatte sich in einen Steinklumpen verwandelt.

„Tatou hat die Ratte in den Keller gejagt, Madame“, rief Guillaume. Seine Schritte knirschten über ihnen auf der Treppe. Dreck rieselte feucht auf Gwenael nieder und brachte den Geruch nach Schimmel und Moos mit. Etwas fiel in seinen Hemdkragen und blieb an seinem verschwitzten Rücken haften.

„Soll ich ...“

„Finde sie!“, zischte Gaëlle. Ihre Stimme klang kaum weniger bedrohlich als das Grollen der Katze. „Such das Haus ab und pass auf, dass du mon Père nicht weckst!“

Mon Père? Von wem redete Gaëlle? Instinktiv sah Gwenael in die Richtung, in der er seine Schwester wusste und wurde sich der Sinnlosigkeit dessen bewusst. Kannte Desirée die Antwort? Leider konnte er nicht

fragen, ohne sich zu verraten.

Desirée krallte ihre Finger in seine Brust und lehnte sich an. Er ergriff ihre Hand und spürte, dass sie sich verkrampft hatte. Verzweiflung und Angst, etwas anderes konnte sie nicht in dieses Häuflein Elend verwandelt haben. Offenbar hatte sie nicht mit einer solch katastrophalen Wendung des Einbruchs gerechnet. Vorsichtig löste Gwenael seine Hand, hielt sie aber fest. Er lauschte, bis sich die Schritte über ihnen entfernten.

Sie mussten weg von hier. Der Diener – Guillaume – würde früher oder später hierherkommen.

„Wohin?“, wisperte er. Ihm antwortete ein ersticktes Keuchen. Desirée löste sich zitternd.

Ein mahlenendes Geräusch durchdrang den Boden und versetzte ihn in Vibrationen. Stein und Lehm knirschten. Aus dem Raum drang das Klirren von Glas aus allen Richtungen um sie herum. Holz ächzte. Einen Herzschlag später zuckte ein einziger, harter Stoß durch die Erde, der Gwenael von den Füßen hob. Er fing sich mit beiden Händen ab und knickte sofort ein. Der Schmerz war grausam. Von der Decke rieselte noch mehr Sand. Käfer und Spinnen kletterten über seine Hände und huschten davon. Wenn schon das Ungeziefer in Panik zu geraten schien, was mochte sie jetzt erwarten? Der Boden wurde warm, beinah heiß, sodass Gwenael sich auf die Füße stemmte und seine Schwester mit sich zog. Sogar durch die Sohlen seiner Stiefel spürte er die Hitze.

Gaëlles Magie beginnt zu wirken!, dachte er alarmiert.

Aus den Tiefen des Gemäuers kam ein schwacher, aber spürbar warmer Luftstrom, der einen vertrauten Geruch mit sich brachte: Kohleglut, Rost und Alkohol. Er fühlte sich an Laroches Werkstatt erinnert. In Gaëlles

Anwesen hätte er damit nicht gerechnet, immerhin war sie eine Magierin. Aber stammte der spinnenbeinige Automat nicht von ihr? Der Verdacht, dass die Maschinen hier gebaut wurden, lag nah. Gwenael hob den Kopf und versuchte, auszumachen, aus welcher Richtung der Geruch kam.

„Desirée?“

Ein ersticktes, wütendes Keuchen hallte durch den Schacht nach unten. Es klang kaum weniger nah als Tatous Fauchen kurz zuvor. Gwenael versteifte sich kurz, bevor er erneut nach der Pistole griff. Das konnte doch nicht Gaëlles Lakai sein? Die Tonlage seiner Stimme kam zumindest hin. Guillaume ächzte, als koste es ihn übermenschliche Anstrengung, sich durch das Loch in den Schacht zu zwängen. Solang er wie ein Korke in einer Schnapsflasche festsaß, hatte Gwenael die Chance, sich mit Desirée aus dem Staub zu machen. Er packte den Arm seiner Schwester.

„Desirée?“, hauchte er, fast sicher, dass Guillaume ihn hörte. Mit angehaltenem Atem lauschte er, aber der Diener schien zu beschäftigt zu sein, um sie zu bemerken. Desirée tastete über seine Brust und seinen Bauch. Ihre eine Hand verharrte direkt über seinem Herzen. Mit der anderen befühlte sie sein Gesicht. Ihre Finger blieben über seinen Lippen liegen. Er verstand. Sacht zog er an ihrer Schulter und ging vorsichtig rückwärts, immer in Erwartung, zu stolpern oder etwas umzustoßen. Immerhin hatte er das Klirren von Glas nicht vergessen.

„Dreck!“, stieß Guillaume wütend aus. Stoff riss. „Du Ratte, elendes Drecksvieh. Irgendwann endest du im Topf!“ Er schien sich aus dem Loch befreien zu wollen.

Die Vorstellung Guillaumes, der hilflos feststeckte, während er eine Ratte bedrohte, die schon vor einer Weile geflohen war, belustigte Gwenael. Er konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Desirée hingegen schien die Absurdität der Situation verborgen zu bleiben. Sie hakte ihre Finger in seinen Gürtel und zog ihn mit festem Griff fort.

Schwach glühende Lichter tanzten um Jaleel, verwirrten und irritierten ihn, lenkten ihn ab, trieben ihn zugleich an. Der innere Juckreiz hatte bereits seinen ganzen Körper in Besitz genommen. Er sehnte sich fast danach, sich in dem Dickicht zu wälzen, nur um mit den Stichen der Sträucher Muskeln und Haut von dem Reiz zu befreien. Dennoch tat er es nicht, sondern stolperte voran.

Irgendwann musste doch das Tor auftauchen, die Straße und damit irgendjemand von Franquins Leuten! Sollte er schreien?

Er versuchte es, aber jeder Laut blieb in seiner Kehle stecken. Das war die Magie dieses Weibes! Jaleel spürte sein Herz in der Kehle pochen. Jeder Atemzug brannte in seinen Lungen und die Stiche in seiner Seite rissen an seiner Kraft.

Wie lang rannte er schon mit dem vor den Mund gepresstem Tuch, das immer feuchter wurde? Gab es überhaupt noch einen Orientierungspunkt?

Etwas zerrte an Jaleels Ärmel, riss an seinem Zopf, er beachtete die Zweige und Blätter kaum, die ihn streiften. Erst als er in ein Dornengebüsch stolperte und sich den

Stoff seiner Hose zerriss und die Beine zerkratzte, hielt er inne. Der Juckreiz schien nachzulassen.

Hatte er Gaëlles Einflussbereich verlassen?

Jaleel befreite sich aus dem Unterholz und stützte sich mit beiden Händen auf den Knien ab. Als er merkte, wie ihm das süße Pflanzenaroma wieder in Mund und Nase drang, presste er das Tuch erneut vor sein Gesicht. Stoßweise ging sein Atem. Die durch den speichelfeuchten Stoff gefilterte Luft schmeckte schal. Mühsam schluckte er und hob den Blick. Er befand sich direkt im Schatten des Hauses, abgeschnitten von den Monden. Seine Brust verkrampfte sich unter der Gewissheit seiner Erfolglosigkeit. Gequält stöhnte er auf.

Aus irgendeinem Grund fehlte ihm die Angst, die ihn zuvor weitergetrieben hatte. Vorhin – wann immer das gewesen sein mochte – hatte er sich von einer inneren Panik übermannen lassen, die allem widersprach, was er sonst empfand. Es hatte sich angefühlt wie die erstickende Attacke von Orin. Vielleicht war der Zauber Gaëlles nichts anderes, nur stärker.

Mit dem Ärmel wischte er sich den Schweiß ab und strich die aus dem Zopf gerissenen Haare zurück. Ein weiteres Mal wollte er sich nicht von ihr überrumpeln lassen. Dieses Weib spielte mit seinen Ängsten. Wenn er nicht darauf einging und einen kühlen Kopf behielt, konnte er sich hoffentlich ihrer Macht entziehen.

Jaleel straffte sich und kniff die Augen zu Schlitzeln zusammen. Er musste sich orientieren. An welcher Stelle des Anwesens befand er sich? Ihm kam es so vor, als habe er sich gar nicht bewegt. Vor sich erkannte er noch immer die von Dornenranken und Efeu überwucherte, verwitterte Mauer. Er atmete gezwungen ruhig durch und

suchte nach Veränderungen in der Fassade. Das Auffälligste waren die holzig knotigen Stränge, die in das Gebäude hinein wuchsen. Verständnislos schüttelte er den Kopf. Er war außer Atem, bebte, fühlte sich erschöpft und verschwitzt und doch schien er sich überhaupt nicht bewegt zu haben. War er einer Illusion erlegen? Gab es überhaupt eine Antwort darauf?

Jaleel fächelte sich Luft zu. Langsam legte sich seine Angst. Er merkte, wie seine ungeschützten Hände juckten, nicht von Magie, von Kratzern. Mit den Fingerspitzen tastete er über die aufgeworfenen kleinen Wunden. Das war *keine* Einbildung. Seine immer noch unregelmäßige Atmung, die Enge in seiner Brust und die Kratzer bewiesen, dass er gerannt war. Aber wie konnte er noch immer neben dem Haus stehen?

Seine Aufmerksamkeit driftete zum Haus zurück. Durch leere Fensterhöhlen drang verfilztes Gestrüpp in die oberen Geschosse. Risse durchzogen das grobe Mauerwerk. An einem der Statuen-Alkoven war Stein abgeplatzt. Die gesamte Fassade wirkte dunkelverraucht. Er trat näher und strich über eine schwarze Spur über dem porösen Stein. Ruß blieb an seinen Fingerkuppen haften. Jaleel legte die Stirn in Falten. *Ausgebrannt*, dachte er, wie so viele Gehöfte in seiner Heimat. Dort wurden viele Häuser geplündert und anschließend angezündet. Er schob die Erinnerung von sich und lehnte sich an die Wand. Die Wärme eines lebenden Organismus war Kälte gewichen. Er empfand die Kühle als angenehm. Sie vertrieb die letzte Betäubung durch die Blumen.

An welchem Punkt hatte sich die Prunk-Villa der Renauds in eine Ruine verwandelt?

Er schloss die Augen und konzentrierte sich auf all das, was geschehen war, seitdem er von Gwenael getrennt worden war. Das Einzige, was er als logisch empfand, war der Moment, als ihm der Blumengeruch bewusst wurde. Wahrscheinlich hatte er da einen Punkt überschritten, an dem sich Illusion und Wirklichkeit kreuzten.

Die Vorstellung jagte ihm einen Schauer über den Rücken, sodass Jaleel die Schultern hochzog und sich die Oberarme rieb. Dieser Ort machte ihm immer noch in vielerlei Hinsicht Angst, die aber seine Entschlossenheit nicht untergraben durfte. Er hatte eine Aufgabe. Wenn er hier stehen blieb, würde er Mesalla keine Beweise liefern und Gwenael nicht helfen können. Er zog sich das Tuch vom Gesicht und atmete die feuchtwarme Luft ein. Das Mauerwerk schwitzte brandiges, aber zugleich auch feucht-schimmeliges Aroma aus und überdeckte den penetranten Blütenduft. Er wartete, bis sich seine Atmung vollkommen beruhigt hatte und die Muskeln nicht mehr brannten. Erst danach löste er sich von der Ruine und ging vorsichtig weiter. Mit jedem Schritt festigte sich in ihm die Sicherheit, dass das, was er jetzt wahrnahm, der Realität entsprach. Es gab keine prunkvolle Villa, keinen blühenden, prächtigen Garten. Das alles war Desirées Falle für ihn und ihren Bruder. Gaëlles brutalen Mordversuchen waren sie bislang entgangen, also nutzte die alte Magierin die hoffnungsvolle Gutgläubigkeit ihres Sohnes aus und wandte sie gegen ihn an. Brennende Wut kochte in Jaleel hoch. Wenn er nichts unternahm, würde er Gwenael an Gaëlle Chabod verlieren.

Er ballte die Fäuste, wandte sich um und sah an der

Fassade hoch. Er würde in dieses Haus kommen und keine Magierin würde ihn davon abhalten!

Gwenael hatte keine Ahnung, wohin er trat. In der beinahe unnatürlich dichten Finsternis konnte er nicht einmal erahnen, wo er sich befand. Leise zupfte eine Erinnerung an seinem Bewusstsein. Jaleel und er hatten solch einen Zauber schon in seinem Elternhaus erlebt und einer vergleichbaren Situation musste sein Freund im Badehaus der Clairments gegenüber gestanden haben. Magie. Die Quelle war fraglos Gaëlle. Fragte sich nur, was sie damit verschleiern wollte. Soweit es ihm gelang, streckte er seinen verletzten Arm aus, um zu tasten. Weit kam er nicht. Nach kurzer Zeit gab er es auf. Der Raum musste weitläufig sein.

Nachdem er zum wiederholten Mal mit Stützen kollidiert war und er sich die lädierte Schulter angestoßen hatte, unternahm er einen weiteren Versuch. Vorsichtig tastete er sich mit Hand und Fuß voran. Nach wenigen Schritten bemerkte er ein weiteres Hindernis. Noch bevor er das Metall berührte, spürte er die Wärme, die es ausstrahlte. Unter feinen Wasserperlen, die langsam erkalteten, befand sich aufgeworfener Lack, der angerostetes Eisen freigab. Ihm war nach dem Stoß aufgefallen, wie heiß es hier unten geworden war. Schweiß stand auf seiner Stirn und hatte seine Kleidung durchweicht. Wenn der Keller nicht von Anfang an sehr feucht gewesen war, fegte hier anscheinend immer wieder dieser heiße Dampf durch. Ihm kam ein furchtbarer Gedanke. Befanden sie sich direkt über der

Produktionsstätte der Greifer? Sein Herz schlug schneller. Das wäre der Beweis, den Mesalla verlangte! Aber jetzt war er nicht allein. Nervös leckte er sich den Schweiß von der Oberlippe. Konnte er Desirée soweit vertrauen?

Ihm wurde bitter bewusst, dass er seine Geschwister beide nicht einmal ausreichend gut kannte, um sicher zu sagen, ob sie ihn nicht bei nächster Gelegenheit auslieferten.

Unter den Stichen in seiner Bauchdecke vergaß er den Gedanken schnell wieder. Sie steigerten sich zu einem Ziehen und Reißen in seinen Därmen, sodass er seinen Arm befreite und ihn gegen seinen Leib presste. Unsicher taumelte er weiter. Am Rande merkte er, dass Desirée nach seinem Ärmel griff. Aber sie verlangsamte ihren Schritt, sodass er ihr in die Ferse trat. Leise zischte sie auf. Die Schmerzattacke flaute ab. Zurück blieb ein bohrendes Gefühl, das schnell dumpfer wurde. Erträglich genug, um weiterzulaufen. Gwenael wagte dennoch nicht, sich gerade aufzurichten und die Hand herab zu nehmen.

Für eine Weile gingen sie – seinem Gefühl nach – geradeaus weiter, bis sie wisperte: „Ich bleibe jetzt stehen.“

Gwenael war dankbar für die Vorwarnung. Aber er begriff nicht, warum sie immer noch flüsterte. Er konnte nicht sagen, wie lang sie gelaufen waren, weil ihm jedes Zeitempfinden fehlte. Trotz allem dürfte Guillaume sie nicht mehr hören. Befanden sie sich nicht schon längst tief im Herzen der Unterkellerung oder gar jenseits der Grenzen des Haupthauses, in einem alten Gesindetunnel? Stockend atmete er ein und richtete sich auf. Die

Schmerzen hatten sich zurückgezogen.

Er ließ seine Hand sinken und griff nach der seiner Schwester. Desirées Finger zuckten leicht. Ihre Haut war feucht und glitschig. Offenbar war sie nervös. Allein das regte erneut sein Misstrauen an. Zugleich verfluchte er seine eigene Unsicherheit. Sacht ließ er Desirée los und griff nach seiner Waffe, auch wenn er nicht mehr daran glaubte, dass sie ihm in der allgegenwärtigen Finsternis von Nutzen sein würde. Er war der gutgläubige Narr, der seiner Schwester vertrauensvoll in eine Falle folgte. Zähneknirschend schüttelte er über seine Naivität den Kopf. Aber er konnte an der Situation nichts mehr ändern, nur noch das Beste daraus machen. *Und was, wisperte eine böse Stimme hinter seiner Stirn, wenn er die ganze Zeit über nicht mit Desirée, sondern mit seiner Mutter gesprochen hatte?* Immerhin konnte Gaëlle jederzeit den Körper ihrer Tochter in Besitz nehmen und er würde es wahrscheinlich nicht einmal bemerken. Gwenael presste die Kiefer aufeinander und packte Desirées Hand, so fest er konnte. Sie stöhnte leise auf.

„Willst du mir die Knochen brechen, Gwen?“, wisperte sie atemlos.

Er ignorierte ihre Reaktion. „Nein, aber ich will hier nicht wie eine Ratte krepieren!“ Jetzt gab er sich keine Mühe, länger leise zu sprechen. Entsetzt keuchte Desirée auf und presste ihm die Hand über den Mund.

„Willst du uns umbringen?“, zischte sie gedämpft. „Das ganze verdammte Haus ist wie ein übersensibilisierter Organismus, der bei den geringsten Reizen reagiert und sich wehrt.“

Gwenael konnte sich nicht gegen ein Schaudern erwehren. Er schob ihre Hand beiseite. Sie musste

gespürt haben, dass er die Pistole hielt, schwieg aber.

„Was meinst du damit?“ Gwenael merkte, dass er seine Stimme gesenkt hatte. Es ärgerte ihn. „Desirée?“

Sie schwieg.

„Rede mit mir.“

Wieder blieb sie ihm die Antwort schuldig. Er musste sich beherrschen, um der Welle aus Wut und Enttäuschung nicht nachzugeben. Fest krampfte er die Hand um den Waffengriff, entspannte sich einen Moment später aber wieder. Er durfte sich nicht gehen lassen. Jede Art von Wut beeinträchtigte sein Urteilsvermögen.

Bisher hatte Gaëlle einige Versuche unternommen, Jaleel und ihn aus dem Weg zu räumen, wobei sie immer mehr auf effektive Brutalität gesetzt hatte. Würde sie ihm durch Desirée jetzt eine Falle stellen?

Gwenael konnte sich die Frage auch ohne große Anstrengung beantworten: Nein. Wenn Gaëlle eine Chance bekam, ihn zu töten, würde sie es schnell tun und nicht mit ihm spielen. Er versuchte sich an dem Gedanken festzuklammern, denn es bedeutete, dass Desirée Herrin ihrer Sinne war.

„Ich will die Wahrheit“, flüsterte er scharf. „Wo sind wir und warum sind wir hier?“

Desirée gab einen hilflosen Laut von sich, während sie über seinen Arm tastete. „Im Keller.“

Er stöhnte. „Das ist offensichtlich!“

Sie schwieg. Lediglich ihr schwerer Atem verursachte Geräusche.

„Wir sind doch in der Villa der Renauds, oder?“, fragte er zögernd.

„Nein ...“ Sie unterbrach sich, nur um hektisch hinzuzufügen: „Oder eher ...“ Wieder brach sie ab. Er

wartete, aber sie schwieg.

„Was?!“

Kleinlaut, beinah verängstigt wimmerte sie.

Desirée überstrapazierte seine Geduld. Er schob seine Waffe zurück, packte Desirée und zog sie dichter heran. Unsanft schüttelte er sie.

„Kannst du deutlicher werden?“, zischte er.

Ihre Hand verkrampfte sich um seinen Arm. „Wir sind im Haus *Jarvaise*.“

Ungläubig zuckte Gwenael zurück. Schwäche rann durch seinen Körper und löschte den Zorn. Fassungslos hauchte er: „In der Anstalt? Aber ich habe doch ganz klar die Villa gesehen. Das Anwesen, die Anstalt ist doch in einer anderen Straße?“

„Das *alte* Haus Jarvaise ist Gaëlles Haus.“ Desirée gab ein schwaches Geräusch von sich, das ein Lachen sein konnte, aber eher hoffnungslos klang. „Du kannst es nicht wissen, weil du im Krieg warst, als Alain und ich von Gaëlle hierher geführt und endlos in den dunklen Kammern und Kellern eingesperrt wurden ...“

Ihre letzten Worte drangen nur halb durch seinen Verstand. Es waren mehr Bilder und Empfindungen von Einsamkeit und Angst.

„Die alte Anstalt ist doch ausgebrannt und halb eingestürzt“, sagte er und verdammte sich für die Schwäche in seiner Stimme. „Hat Gaëlle die Ruine gekauft und wieder aufbauen lassen? Das alte Haus Jarvaise hat einen schlechten Ruf. Man spricht von Erscheinungen und Geistern. Das macht doch keinen Sinn.“ Noch während er die Worte aussprach, begriff er: Natürlich machte es Sinn. In der Brandnacht waren unzählige Menschen gestorben und der Geisterglaube saß

tief in den Köpfen der Stadtbewohner. Selbst wenn es nicht einen Untoten hier gab, würde niemand freiwillig das Gelände betreten. Das wiederum spielte Gaëlle in die Hände. Sie konnte frei und sicher ihren Geschäften nachgehen. Irgendwie bezweifelte Gwenael auch, dass es keine Geister gab. Seine Mutter war eine Nekromantin und so wie er die Totenmagier kannte, umgaben sie sich gern mit allem, das ihren Ruf unterstrich.

In seinem Nacken kribbelte es. Er ließ Desirée los und strich sich unter dem Zopf entlang. Natürlich gaukelte ihm seine Fantasie nun alles mögliche an schaurigen Bildern vor. Er fühlte sich beobachtet, hatte den Eindruck, der schwache Lufthauch an seinem Hals sei eine Berührung ... beeindruckt lassen durfte er sich davon unter keinen Umständen. Dennoch konnte er nicht verhindern, dass er die Augen zu Schlitzen verengte und trotz besseren Wissens in die Finsternis spähte.

Desirée streifte seine Hand und ergriff sie. Sie sagte nichts. Über seine Arme lief eine Gänsehaut. Er musste sich dringend ablenken. Geistern war er noch hilfloser ausgeliefert als einem Magier. Der widerstand wenigstens seinen Kugeln nicht; meistens. Mühsam schluckte er seine Furcht hinunter und zwang seine Konzentration auf die Motive seiner Mutter.

Das Erscheinungsbild des Hauses, mal Ruine, mal unversehrte Villa, unterstützte sie in ihren Bestrebungen, Neugierige fernzuhalten. Jeder musste bei diesem Eindruck glauben, es mit einem verfluchten Gebäude zu tun zu haben. Und Gaëlle setzte sicher zusätzlich die Geister, die sie beschwören und bannen konnte, zu diesem Zweck ein.

Gwenael musste widerwillig anerkennen, dass die

Anstalt, das Haus Jarvaise, ein gut gewähltes Versteck war, um Maschinen zu bauen und Experimente durchzuführen.

Nichts davon fasste er in Worte. Auch Desirée sagte nichts. Scheinbar überlegte sie. Er hörte ihren bebenden Atem.

„Unsere Mutter“, sagte sie unvermittelt und mit ungewohnt hoher, dünner Stimme, „entstammt der Familie von Père Jarvaise Cordillon.“

Gwenael wollte im ersten Moment einen erstaunten Ausruf von sich geben, aber er empfand keine wirkliche Erschütterung, nur Leere. Als Desirée nicht die erhoffte Reaktion wahrnahm, fuhr sie fort: „Gaëlle ist die Besitzerin der Villa *Papillon* und der alten Anstalt“, sie legte eine kurze Kunstpause ein, um die Worte wirken zu lassen, „und dem neuen Haus Jarvaise, das nicht weit von hier entfernt liegt.“

Gwenael wusste nicht, was er davon halten sollte. Die Worte seiner Schwester unterstrichen die Gefahr, die von Gaëlle ausgingen und ihr Ansinnen sich von ihr zu befreien, dennoch ... Etwas störte ihn daran.

„Dann hast du mich gar nicht zu den Renauds geführt, sondern dorthin, wo du Gaëlle wusstest.“

„Ja“, gestand Desirée niedergeschlagen. „Aber die drei Grundstücke – auch das unsere – sind miteinander verbunden, sodass Gaëlle, Guillaume und Madame Justine jederzeit zwischen den Häusern wechseln können.“

„Warum sind wir nicht durch einen der Verbindungsgänge hierher gekommen?“

„Weil ...“, sie mäßigte ihre Stimme etwas, „ich keine Lust habe, Gaëlle in die Arme zu laufen und noch

weniger, all ihre Fallen auszulösen. Die überlebe ich nicht.“

Ganz einfach zwischen den Häusern wechseln und dann Fallen? Gwenael wusste nicht, ob er ihr glauben konnte. Er fühlte sich auch hier und jetzt beobachtet und unwohl. Vorstellen konnte er es sich, schon weil die Stadt mit unterirdischen Gängen und Kammern durchzogen war. Er massierte sich die Nasenwurzel und versuchte, das Kribbeln in seinem Rücken zu ignorieren. Wenn sie recht hatte, fiel es Gaëlle wirklich leicht, jederzeit unterzutauchen.

Gwenael ordnete die verschiedenen Anwesen neu zu einem einzigen, großen Komplex, der offensichtlich mehrere andere, angrenzende Häuser unterwanderte. Wie tief mochten die Tunnel nach unten gehen? Er konnte nur vermuten. In jedem Fall war Gaëlle damit frei, zu tun, was immer ihr gefiel.

„Ein gutes Versteck für sie“, murmelte er. „Fragt sich nur, ob Père Jarvaise mit dem Missbrauch seiner Anstalt einverstanden gewesen wäre. Er war ein großzügiger Mann und ein Wohltäter.“

Desirée lehnte sich an und schüttelte den Kopf. „Albernes Schulwissen, Gwen. Er hat sich den Ruf selbst geschaffen.“

Père Jarvaise war zu Lebzeiten kein Wohltäter gewesen? Aber weshalb hatte er nach dem großen Krieg seine Villa als Lazarett zur Verfügung gestellt? Wegen der Gelder für Heilung und Gesundheit, die Prinz Mesalla damals bewilligt hatte. Gwenael konnte es kaum fassen, dass ein Priester genauso berechnend dachte wie jeder kleine Krämer. Orin wollte er solch eine Denkweise selbst jetzt nicht unterstellen. Im Gegensatz zu Jarvaise

handelte sein ehemaliger Gefährte aber auch wesentlich emotionaler; ganz Herz und Seele. Kurz wallte ein bitteres Gefühl in ihm auf. Er drängte es zurück und knirschte mit den Zähnen. Gwenael konnte Jarvaise' Vorgehen augenblicklich nicht hinterfragen, es brachte ihn Orin zu nahe und die Wahrheit lag zweihundertfünfzig Jahre in der Vergangenheit. Augenblicklich fielen ihm nur wenige Zeitzeugen ein und die waren unerreichbar weit entfernt. Ihm blieb nichts anderes übrig, als hier und jetzt weiterzumachen und auf eigene Faust zu ermitteln. Auch wenn er hierher gekommen war, um ein ganz anderes Geheimnis freizulegen.

„Du musst dich irren. Er gehört zu den Helden der Stadt.“

„Wenn ich eines nicht tue, dann mich in Bezug auf ihn zu irren“, entgegnete sie fest. Sollte er ihr Glauben schenken? Gwenael hatte immer noch Probleme, ihr zu vertrauen. Aber unter dem Gesichtspunkt, dass ihre Mutter schon eine Monstrosität war, die sich immer hinter einer Maske der Rechtschaffenheit verborgen hielt, bestand die Möglichkeit, dass Père Jarvaise ebenfalls ein Blender gewesen war. Zögernd legte Gwenael seinen Arm um sie.

„Vertraue nur dem, was du selbst erlebst und siehst“, hauchte sie. Er spürte, wie sie den Kopf noch weiter neigte und ihn gegen sein Herz drängte.

„Kann ich dir trauen?“, fragte er leise.

Sie löste sich, um sich wieder gerade aufzurichten. Mit fester Stimme entgegnete sie: „In dieser Sache ja. Ich hasse Gaëlle und besonders den widerwärtigen alten Cordillon.“

„Du hast ihn nie kennen gelernt. Er ist schon lang tot.“

Darauf ging sie nicht ein. Vielmehr zögerte sie kurz, bevor sie sehr leise sagte: „Mehr als sie ist er das Monster.“

Wieder sprach sie von ihm, als gäbe es ihn noch. Gwenael merkte, wie seine Fantasie anfang ihm eine uralter Gestalt vorzugaukeln, die von Zeit und Tod schlicht vergessen wurde.

„Gwen, hörst du mir überhaupt zu?“ In Desirées Stimme lag Nachdruck. Scheinbar hatte sie ihm im Flüsterton Informationen gegeben, die er überhört hatte.

„Entschuldige.“

Sie seufzte. „Habe ich jetzt deine Aufmerksamkeit?“

„Ja“, entgegnete Gwenael, obwohl er sich nicht sicher war, alles aufnehmen zu können, was sie sagte. In den letzten Tagen hatte er so viel Unfassbares über seine Familie erfahren, dass er sich langsam gegen weitere Informationen sperrte.

„Jarvaise machte in seinem Lazarett, hier also, verschiedene Versuche mit Kriegsinvaliden.“ Desirées Stimme klang wieder sehr angestrengt.

Matt nickte er, obwohl er wusste, dass sie es nicht sehen konnte, atmete tief durch und murmelte: „Das Vorgehen kenne ich bereits von Gaëlle. Sie hat sich in den letzten Jahren Huren aus der Südstadt ausgesucht.“

„Menschen, die niemand vermisst“, bestätigte Desirée. „Jarvaise hat sein Auswahl-Schema aus verschiedenen Gründen umgestellt.“

„Weshalb?“, fragte er interessiert.

„In der Zeit während und nach dem Krieg waren die meisten Invaliden in der Stadt Soldaten, etliche auch mit magischer Begabung. Solche Menschen wehren sich, so

gut sie können. Der Überlebensinstinkt ist stark. Das konnte er nicht brauchen.“

Dem konnte Gwenael aus eigener Erfahrung zustimmen. Der Überlebensinstinkt eines Soldaten war entsetzlich stark. „Also hat er sich seine Opfer ...“

„Er sucht sie sich unter hilflosen Menschen, solche, die nicht mehr viel wahrnehmen, oder Irre, die von ihren Familien gegen gutes Geld weggesperrt werden“, unterbrach sie ihn energisch. „Richtig.“

„Warum sprichst du in der Gegenwartsform von ihm?“, fragte Gwenael, obwohl er die Antwort bereits ahnte.

„Tu nicht so dumm, Commandant. Du kannst selbst denken!“ Desirée löste sich von ihm.

Die Art der Zustimmung hatte er nicht erwartet. Dennoch sagte er: „Ich will es von dir hören.“

„Jarvaise zapft ihnen das Leben ab, filtert die Seelenenergie heraus und presst sie in Phiolen. Damit hält er sich am Leben.“

„Geht das?“ Gwenael bemerkte die Tonlosigkeit seiner eigenen Stimme. „Ist das nicht die Art Nekromantie, die von Priestern aus Orins Bruderschaft unterbunden werden soll? Totenpriester haben diese Aufgabe doch auch von Stadtwachen und Garnisonen in nahezu allen Ländern übertragen bekommen.“

„Auch die sind zuweilen bestechlich, besonders hier, in Valvermont.“ Tief atmete Desirée ein. „Aber das ist nicht der Ort, über Magietheorie und Redlichkeit zu diskutieren. Ich verstehe von beidem so gut wie nichts.“ Sacht zog sie an seinem Ärmel. „Du bist doch in erster Linie mit mir gekommen, um Beweise gegen Gaëlle und Jarvaise zu finden.“

Unwillig brummte Gwenael.

„Alles um uns herum ist Beweis für ihre Gräueltaten, Gwen.“

„Um uns herum ist magische Finsternis.“

„Gwenael, mir ist es ernst!“

„Darauf hoffe ich wirklich.“

Er hörte, wie ihre Zähne aufeinanderschlügen.

Gerade als er seine Worte abzdämpfen versuchte, sagte sie: „Wenn du sehen willst, was ich dir zeigen kann, wird es gefährlicher als bisher und ich will nicht darauf schwören, dass wir deine Neugier überleben.“

Neugier? Sein Wissensdurst stand an dem Scheideweg, dem Drang, allen Dreck aufzuwühlen und den Namen Chabod endgültig zu beschmutzen, oder aufgrund vollkommener Übersättigung und Ekel aufzugeben.

Zögernd, um Zeit zu gewinnen, fragte er: „Willst du überhaupt, dass ich überlebe?“ Jaleel sprach er in diesem Zusammenhang lieber nicht an, denn er fürchtete die Antwort.

„Ja.“ Sie klang ernst, ohne jede Dramatik in der Stimme. „Denn ich will Rache für Alains Schicksal und möchte nicht länger benutzt werden.“

Gwenael begann, zu verstehen. „Du spielst mich – oder vielleicht sogar einfach nur meine Position als Commandant – gegen Gaëlle aus?“

Ohne zu zögern, sagte sie: „Ja. Dein Tod bringt mir keinen Nutzen. Aber wenn ich dich mit meinem Wissen über die Hintergründe und Vorgänge unterstütze, habe ich mir deinen Beistand gesichert.“

Die Aussage sprach gegen geschwisterliche Zuneigung, aber Gwenael hatte sich bereits darauf

vorbereitet. Trotzdem hinterließ sie bei ihm einen bitteren Beigeschmack. Er empfand Scham; Scham darüber, sich über Jahre nicht bei seiner Familie gemeldet zu haben, Scham darüber, sie allein bei Gilles gelassen zu haben.

Bevor er etwas erwidern konnte, fuhr sie fort: „Du bist in der Position, den Fall aufzuklären und Alain aus der Haft zu holen.“

„Liebst du Alain so sehr?“, fragte Gwenael und fühlte sich dabei jämmerlich. Desirée blieb ihm die Antwort schuldig. Aber er hatte die Gemälde seines Bruders gesehen. Alain war verrückt nach ihr, und sie ...? Selbst wenn sie jeden körperlichen Kontakt unterband, so liebte sie ihn wie keinen anderen Menschen auf der Welt. Schließlich hatten seine Geschwister nur einander.

Gwenael konnte ihr das kaum verübeln. Sacht tastete er nach ihrer Wange und streichelte sie.

„Gwen, ohne dich und deinen Gerechtigkeitssinn habe ich keine Chance gegen Gaëlle und Alain wird wegen ihr gefoltert, abgeurteilt und hingerichtet.“ Sie knirschte mit den Zähnen. „Außerdem will ich unsere Mutter tot sehen!“

Das Haus Jarvaise

Bis zu den Fensterlöchern im Hochparterre hatte Jaleel keinen weiten Weg zurückzulegen. Auch wenn er mit einem Sprung das Sims nicht erreichen konnte, sollten die beiden Manneslängen Höhenunterschied problemlos zu schaffen sein.

Leider hatte er Desirée ihm das Kalkpuder nicht zurückgegeben. Ihm blieb nichts anderes übrig, als mit seinen schweißfeuchten Fingern in das Mauerwerk zu greifen. Sacht tastete er nach passenden Vertiefungen. Steinchen und feuchter Sand lösten sich. Spinnweben zerrissen und kleine Moospolster lösten sich. Einmal griff er in Efeu und riss es herunter. Eine Dornenranke verhakte sich in seinem Hosenbein, sodass er abspringen musste, um einen zweiten Anlauf zu starten. An den Rankgewächsen fand er keinen Halt. Erneut grub er seine Fingerkuppen in den porösen Mörtel. Zugleich bohrte er sich mit der Stiefelspitze in ein kleines Loch auf Kniehöhe und zog sich hoch.

Ein ums andere Mal zerterte er an Wurzeln und löste sie aus dem verwitterten Stein. Obwohl er gerade erst mit dem Aufstieg begonnen hatte, schwitzte er bereits und der kühle Wind begann, ihn gleichermaßen auszukühlen. Allein die Vorstellung, durchgefroren vor der Mauer zu liegen und Opfer der Magierin zu werden, beflügelte ihn. Er verstärkte seine Bemühungen. *Gaëlle*, wisperte seine innere Stimme, *erwartet sie mich bereits?*

Trocken schluckte er, kletterte aber mit einem unguuten Gefühl im Magen weiter, den Blick vorsichtig nach oben

gerichtet. Weit über ihm, jenseits des Giebels und der Wetterspitze, zogen Wolkenberge vor den Monden auf und raubten ihm das schwache Licht. Innerlich fluchte er. Für den Moment konnte er sich nur noch auf seinen Tastsinn verlassen und hoffen, dass er nicht abrutschte oder seine Kräfte nachließen. Etwas krabbelte über seine Hand und verschwand unter der Armstulpe. *Wunderbar!* ... Jaleel konnte keine störenden Spinnen und Käfer gebrauchen. Mühsam zog er sich weiter nach oben und fühlte vorsichtig nach den Ranken. Hinter ihnen fehlte der Widerstand der Mauer. Hoffentlich hatte er das Fenster erreicht, oder handelte es sich um einen Riss? Er dehnte sich und griff in Dornen. Das scharfe Piken betäubte seinen Ringfinger für einen Augenblick. Es dauerte einen Augenblick, bis ihm auffiel, dass die Stellen, an denen er noch Stein fühlte, sich verändert hatten. Es war kein Bruchstein mehr. Er kniff die Augen zusammen und glaubte, unter den mehligten Weben, die er fühlte, einen kunstvoll ornamentierten Sandstein-Block zu erkennen. Innerlich betete er, dass es die Fensterbank sei.

Als er erneut nach Halt für seine Füße suchte, geriet Bewegung in das Insekt. Es begann, orientierungslos umherzukrabbeln und krallte oder verbiss sich immer wieder in seiner Haut. Die kleinen, unangenehm kitzelnden Berührungen irritierten Jaleel. Warum geriet es jetzt in Panik? Schließlich hatte er sich nicht nennenswert mehr bewegt als zuvor. Er hielt inne und wartete darauf, dass es sich beruhigte. Jaleel wollte nicht ausgerechnet kurz vor seinem Ziel abstürzen. Leider beruhigte sich der kleine Krabbler nicht. Mit zusammengebissenen Zähnen machte Jaleel sich daran,

das letzte Stück zu erklimmen. Wahrscheinlich zerbiss ihn das kleine Vieh, bis er oben angekommen war! Er merkte, wie seine Handflächen feucht wurden, er rutschte und musste umso fester zupacken. Schweiß stand auf seiner Stirn, kleine Rinnsale liefen über seine Wirbel und versickerten im Hemd und Hosenbund. Er spürte die gleiche Panik aufkommen, die ihn zuvor im Garten gepackt hatte.

Nein, verdammt, nicht jetzt!

Jaleel biss die Zähne zusammen. Erneut fand er Halt und stemmte seinen Fuß in die Wand. Mit der Rechten griff er nach oben und bekam Holz zu fassen, das nicht zu den Ranken gehörte. Etwas Scharfes schnitt in seinen kleinen Finger. Das musste der Fensterrahmen sein. Erneut mobilisierte er seine Kräfte und ignorierte das wild gewordene Insekt. Es kostete ihn übermäßig viel Kraft, sich hochzuziehen. Schließlich gelang es ihm. Erschöpft stützte er sich mit dem Knie auf dem Fensterbrett ab und hielt sich an den Resten des Rahmens fest. Sein Finger hinterließ blutige Spuren und brannte. Mit etwas Pech würden sich die beiden kleinen Wunden entzünden. Aber das war im Augenblick unwichtig. Er musste Gwenael finden.

Geschwärzte Scheiben nahmen ihm auf Augenhöhe die Sicht in das Gebäude. Ranken hatten sich durch die unteren Facettenelemente nach innen gedrückt. In der Bleifassung saßen nur noch die Glasfragmente. Wenn er dagegen drückte, bestand die Gefahr, dass Gälle, ihr Diener oder das rüdische Katzenvieh – insofern sie keine Wahnvorstellung gewesen waren – ihn hörten. Bevor er versuchte, in den Innenraum zu kommen, musste er aber das Insekt loswerden, das immer noch nicht zur Ruhe

gekommen war. Jaleel versuchte, den Krabbler aus dem Ärmel zu schütteln. Aber anstatt sich fallen zu lassen, klammerte sich das Tier fest.

Wieso bloß? In seinem Nacken erwachte das wohlbekannte Ziehen. Jaleel öffnete bewusst seine Sinne und lauschte. Die Stille hatte etwas Endgültiges angenommen. Darin lauerte jemand. Spielte ihm seine Fantasie einen Streich?

Jaleel sah mit klammer Angst über die Schulter nach unten, darauf gefasst, das Gesicht der Magierin geisterhaft fahl unter sich zu sehen. Aber soweit er erkennen konnte, gab es unter ihm nur die Äste der Blütenbäume. Mühsam schluckte er.

Schlimmer, als ein Monster zu erblicken, war, es nur zu spüren und zu wissen, dass es ihn beobachtete!

Jaleel rann ein Schauer über den Rücken. Die Stille schien zu brüllen. Ihm wurde kalt.

Die Wolken brachen auf. Er sah sich aus zusammengekniffenen Augen um. Der Anblick des verwilderten Gartens hatte sich in keiner Weise geändert. Hinter ihm befanden sich lediglich Stallungen, Remise, Kutscherhaus und Geräteschuppen.

An Jaleels Bewusstsein zupfte etwas. Der Wunsch, zu fliehen, kehrte zurück. Rasch wandte er sich dem Fenster zu und nahm sich selbst das Licht. Er konnte kaum erkennen, mit welcher Art Schließmechanismus er es hier zu tun hatte. Vorsichtig tastete er am unteren Rahmen zur Mitte. Der aufstrebende Steg schenkte ihm etwas Hoffnung. Sacht drückte er dagegen. Es gab bis zu einem gewissen Grad nach, saß dann aber fest. Die Konstruktion war ein einfaches Flügelfenster, das wahrscheinlich durch einen Haken zusammengehalten

wurde. Er brauchte also nichts weiter als eine schmale Klinge. Mit einer Hand hielt er sich fest, um mit der anderen nach seinem Messer zu suchen.

In dem schmutzverkrusteten Glas reflektierte etwas!

Er erstarrte. Hatte er sich das eingebildet, oder schlich sich das Monster aus seinem Versteck? Jaleel zwang die Vorstellung an den äußersten Rand seines Verstandes zurück und fingerte nach der Scheide an seinem Bein. Er ertastete sie in seinem Stiefel. Unter dem schweißfeuchten Leder konnte er die Klinge kaum befreien. Wut verdrängte seine Angst. Er benahm sich wie ein blutiger Anfänger! Seine Finger schlossen sich um den Holzgriff. Er zerrte an dem kurzen Messer, bis es herausglitt. Behutsam setzte er es an. Das Kribbeln in seinem Nacken wuchs. Auch das Insekt verbiss sich wieder in seine Haut. Die Gefahr hinter ihm ballte sich, zerfloss in der stickigen Luft und durchdrang jede Faser seines Körpers. Jaleel zwang die Klinge zwischen die Fensterflügel und fuhr behutsam damit ein Stück nach oben.

Wieder sah er eine Reflexion in der Scheibe!

Jaleel konnte nicht verhindern, dass er zusammenzuckte. Hitze schoss durch Schläfen und Wangen in seinen Kiefer und ballte sich zu einer glühenden Kugel aus Panik, die auszubrechen drohte. Er durfte sich nicht von seiner Angst übermannen lassen! Fest biss er die Zähne aufeinander, bis scharfer Schmerz durch seinen Kiefer zuckte. Das Gefühl half ihm, sich zu konzentrieren. Sacht führte er die Klinge weiter nach oben, bis er einen Widerstand spürte. Das musste der Haken sein. Mit etwas mehr Kraft bewegte er den Griff aufwärts. Nichts tat sich. Nervös riss er das Messer hoch,

sodass es mit einem ekelhaften Geräusch abrutschte. Er kam nicht durch.

Das konnte doch nicht sein!

Erneut setzte er an. Der Griff rutschte in seiner nassen Hand. Jaleel spürte, wie er sich verkrampfte.

Etwas pirschte sich hinter ihm an, nahm Anlauf ...

Verzweiflung brach aus seinem Inneren und überflutete seinen Verstand. Jetzt war es vollkommen egal, ob Gaëlle ihn zu fassen bekam oder nicht! Er drehte die Hand und warf sich gegen das Fenster. Das Geräusch des aufreißenden Riegels verschwand unter einem entsetzlichen Brüllen und Fauchen. Haltlos stürzte Jaleel nach innen und prallte hart auf den Boden. Aus der Bewegung gab er dem Fensterflügel einen Tritt. Glas splitterte. Im gleichen Augenblick schlug das Monster mit Urgewalt gegen die Außenmauer. Ranken und Äste brachen. Es klang nach brechenden Knochen. Krallen schlugen in das Mauerwerk. Mit einem furchtbaren Laut kratzten sie über den Stein. Jaleel fuhr auf und schlug die beiden Fensterseiten zu. Just in dem Augenblick warf sich etwas dagegen, sodass sich das Glas nach innen drückte. Er fühlte Körperwärme. Sofort wich er zurück. Instinktiv krümmte er sich und bedeckte das Gesicht mit den Armen. Jetzt war das Monster hier drin!

Der Zweck heiligte die Mittel; unter den gegebenen Umständen ohnehin. Gwenael brachte nicht die Kraft auf, um wütend oder verletzt zu sein. Zumindest verstand er Desirée.

„Warum warst du nicht offen?“, fragte er leise.

Ihr Zögern sagte ihm, dass sie um die passenden Worte rang.

„Jaleel hat dir misstraut“, fuhr er fort.

„Ich weiß.“ Sie drückte Gwenaels Hand. „Ich will euch nicht an unsere Mutter ausliefern, sondern etwas beweisen. Ich möchte, dass ihr beide seht, dass Alain nichts für seine Handlungen kann. Er ist tatsächlich unschuldig.“

„Ich weiß längst, dass er ein Opfer ist“, sagte Gwenael und hoffte, gleichmütig zu klingen.

„Opfer“, wiederholte sie. „Das ist er. Und ich will meinen Bruder behalten, verstehst du?“ Aus ihrer Stimme sprach Verzweiflung.

Bitter rannen die Worte in Gwenaels Herz. *Bin ich nicht auch dein Bruder, oder hast du mich schon vor Jahren aus deinem Leben verbannt?* Er konnte nicht aussprechen, was er dachte.

„Du und Gaëlle, ihr habt sein Schicksal zu verantworten. Du mit deiner feigen Flucht und sie mit ihrer Gnadenlosigkeit.“ Sie atmete rasch, sprach zu laut, aber Gwenael konnte ihr kaum das Wort verbieten. Sie hatte schließlich recht. „Orin und ich konnten nicht länger zusehen, Gwen. Wir beide mussten handeln.“ Kraftlos schlug sie gegen seine Brust. „Wenn er nicht wenigstens den Versuch gemacht hätte, sich an dir zu rächen, hätte ich meinen Respekt vor ihm verloren. Aber du ... du hast es überlebt.“

Er verharrte mitten in der Bewegung und zernte an ihrem Arm.

„Wer?!“ Seine Tonlage geriet viel zu hoch.

„Wer schon? Orin natürlich.“

Das Geständnis tat weh, mehr als Gwenael es sagen

konnte und wollte. Orin hatte mit ihrem Einverständnis auf ihn geschossen. Am liebsten hätte er sie fortgestoßen und sich in das Vergessen geflüchtet. Ihn verband nichts mehr mit diesen Menschen! Tränen brannten in seinen Augen. Wut, Schmerz, Erniedrigung, in den letzten Wochen waren diese Emotionen zu seinen Begleitern geworden, aber nie so präsent gewesen. Ihm rannen Tränen über die Wangen, ohne dass er etwas dagegen unternehmen konnte. Seine Nase lief. Er wischte sich mit dem Arm über das Gesicht. Besser, er verschloss all seine Empfindungen in sich und konzentrierte sich auf das, was immer ihn hier erwartete. Mit seinen aus dem Gleichgewicht geratenen Gefühlen half er weder Jaleel noch sich aus der Situation hinaus.

„Du weinst“, flüsterte Desirée und brach damit in seine Bestrebungen ein, vernichtete sie.

Es half nichts, zu leugnen. Vor ihm hatte sie ohnehin keinen Respekt. All ihre Liebe galt ihrem einzigen Bruder: Alain. „Ja.“

„Es tut mir leid“, flüsterte sie. Sie klang erstickt.

Gwenael glaubte ihr, wenn auch auf eine ferne, fremde, distanzierte Art. Unbeholfen tastete sie nach seinem Gesicht. Bevor sie ihm mit ihren schmalen Fingern in seine Augen stach, drehte er den Kopf weg und hielt ihre Hand fest. „Bitte hör auf.“

Seufzend ließ sie die Arme sinken und atmete tief durch. Dumpf murmelte sie: „Trotzdem tut es mir leid. Heute denke ich anders. Ich ...“ Sie brach ab.

„Keine Rechtfertigungen, Desirée.“

Er musste sich distanzieren, um seine Gefühle zu schützen. Trotzdem konnte er den Impuls nicht unterdrücken, sie in den Arm zu nehmen, denn sie tat

ihm leid.

Wer blieb als Konstante in seinem Leben zurück? Nur Freunde. Jaleel, Laribe, Maître Shion, Marianne und Rim, treue Menschen, die er nicht andeutungsweise so gut behandelte, wie sie es verdienten.

Tief atmete er durch.

Desirée entspannte sich etwas. „Danke, dass du mich trotz allem nicht fallen lässt.“

„Ich vertraue dir nicht“, sagte Gwenael in der Hoffnung, kühl zu klingen.

Stumm schluckte sie. Er spürte ihre Kopfbewegung. Sie nickte.

„Ich werde Alain und Orin aus den Katakomben helfen. Ebenso werde ich Gaëlle und ihre Handlanger zu Fall bringen. Aber erwarte keine weitere Unterstützung. An dem Punkt endet meine Loyalität. Wenn meine Leute eure Diebeszüge aufdecken, werde ich nichts unternehmen, um euch zu helfen.“

„Ja“, flüsterte sie schlicht. Sie löste sich von ihm, hielt sich aber an seinem Ärmel fest. Ihr schweres Atmen lag für einen Moment in der Luft.

„Loyal“, wiederholte sie bitter.

„Mehr kannst du nicht von mir erwarten.“

Wo hatte sich das Geschöpf versteckt? Er lauschte. Nichts rührte sich. Erstickende Stille hing zwischen den Wänden. Jaleel rann ein Schauer über den Rücken. Sein Herz raste noch immer, aber das Monster hatte das Fenster aus irgendeinem Grund nicht durchbrochen, sondern sich draußen in sein Versteck zurückgezogen.

Nach einer Weile wagte er, die Arme herunterzunehmen und sich aufzurichten. Gleichzeitig zog sich die Panik zurück.

Taumelnd erhob er sich, das rußschwarze Fenster fest im Blick und wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß vom Gesicht. Langsam sah er sich um. Vage erkannte er unter Schutt, Tierkot und Müll schwarzweiße Kacheln, die ein Muster zu bilden schienen, einen breiten Treppenlauf, der in den Schatten verschwand und eine angelehnte Tür mit schmutzverkrusteten Glaseinsätzen, durch die knochenbleiche Helligkeit Muster auf den Boden malte. *Die drei Monde*, schoss es ihm durch den Kopf.

Nachdem er sich den größten Dreck aus den Kleidern geklopft und sich des schwarzen Käfers in seinem Ärmel entledigt hatte, schritt er vorsichtig, darauf bedacht, keinen Lärm zu verursachen, auf die Tür zu. Trotz aller Bedachtsamkeit knirschten Glas und Steinchen unter seinen Sohlen. Immer wieder hielt er inne und lauschte. Nichts regte sich; zum Glück. Schließlich trieb sich hier immer noch Gälle herum. Als er den Durchgang erreicht hatte, spähte er durch den Spalt. Dahinter lag die Halle, auch wenn er nur einen kleinen Streifen davon sehen konnte. Eine beharrliche Stimme in seinem Hinterkopf vermeldete immer noch Gefahr. Aber wenn er darauf hörte, würde er Gwenael nie finden, sondern seinen Instinkten folgen und sicher draußen der Magierin in die Arme laufen oder von ihrem unsichtbaren Kettenmonster zerfleischt werden. Die Aussicht gefiel ihm erst recht nicht.

Trotz allem musste er einen Augenblick stehen bleiben und sich beruhigen. Sein Herz pochte so schwer, dass er

jeden Schlag bis in den Hals spürte. Erst nachdem er sich ein wenig beruhigt hatte, wagte er es, sacht mit der Hand gegen das Türblatt zu drücken. Ein leises Knarren erklang. Zugleich knirschte der Dreck. Seine Finger hinterließen transparente Löchlein in dem porösen Schmutz auf dem Glas. Die Holzlasur des Rahmens knisterte und rieselte zu Boden. Der Lichtstreifen wurde größer ... Scharfer Urin- und Kotgestank wehte zu ihm. Jaleel zog das Tuch über Mund und Nase und hielt es fest. Er blinzelte in das bleiche Licht. Instinktiv wich er in die Schatten des kleinen Raums zurück. Aus der sicheren Umgebung heraus sah er sich um. Vor ihm lag eine ausladende, verfallene Eingangshalle, die in Lichthöfe und Schattenflecken zerfiel. Allein die Größe übertraf das Entre der Chabods bei Weitem. Linker Hand befand sich ein einst sicher wertvoller Tresen aus aufgequollenem Holz und einer schweren Marmorplatte, abgetrennt durch eine reich bemalte, wenn auch rußige, Doppelscheibe, die in elegant verzierten Stahlfassungen saßen und das Mondlicht vielfarbig filterten. Er schaute hinauf und erkannte durch den halb eingesunkenen, löchrigen Deckenhimmel das Geländer einer Galerie, unter den sich die Theke schmiegte. Hier teilte sich der Windfang zur Halle, erkannte er. Nervös befeuchtete er die Lippen. Sein Blick strich wieder hinab. Auf der dreckigen Marmorplatte hatte sich aufgeweichter Müll mit Laub, Dreck und Tierexkrementen zu einer einzigen schimmelnden Masse verbunden. Zwischen Holzkassetten und Messinghandlauf des Tresens hatten Spinnen ihre Netze gesponnen. Staubfäden wehten in seine Richtung und wurden wieder zur Halle getrieben. Beinah schienen sie ihm zu winken. Er schüttelte den

Gedanken ab.

So etwas hatte Jaleel nie zuvor in einer Villa gesehen. Viel mehr erinnerte es ihn an den Eingangsbereich des *Chez Clairment*, nur ungleich prächtiger.

Vorsichtig wagte er sich aus seiner Deckung und blieb unter dem Türsturz stehen, um den Kopf in den Nacken zu legen. Dem Raum fehlte die Decke. Über ihm spannte sich der freie, offene Himmel mit großen Wolkenbergen, die aber einen guten Blick auf Sterne und Monde freigaben. An den Rändern ragte feines, gewölbtes Tragwerk aus Eisen in kühnen Schwüngen hinauf. Prunkvolle, wenn auch rußverschmierte Malereien schmückten die wenigen Glasfragmente in den Einfassungen. Er erkannte Reste von üppigem Stuck an Säulen und verbogene Eisenstützen, die vom Boden bis zur ehemaligen Decke strebten, um Reste von Galerien zu tragen. Er ging zwei Schritte in die Halle, jederzeit gewahr, sich umgehend zurückzuziehen.

Als er in eine Pfütze trat, sah er hinab. Die Monde waren in einzelne Ringe zersprungen und spiegelten sich im Wasser. Sein Blick strich über den Boden. An vielen Stellen hatten sich kleine, ölig schimmernde Teiche zwischen den unebenen Platten gesammelt. An den Wasserrändern verunzierten Rußringe die Kacheln. Etliche waren durch die Hitze eines Brandes geplatzt. Sie wirkten stumpf, soweit man sie unter all dem Vogelkot noch sehen konnte. Wurzeln schoben sich von unten zwischen den Fugen hoch. Unkraut und Moos wucherte. Der schwarzschimmelige Putz an den Wänden bröckelte ab und gab den Blick auf verbrannte Bruchsteine frei, auf denen weiße Salpeterblumen wucherten. An einigen Unterzügen hatten sich weißglitzernde Tropfnasen

gebildet.

Einige kleine Wandvorsprünge aus Ziegeln verliefen hüfthoch, markierten Alkoven, die es nicht mehr gab. Am Rand des Lichthofes stand das verkohlte Stahlskelett einer Liege, ein Bein in einer Pfütze. Jaleel erkannte in den Schatten die Form eines umgestürzten Tischrahmens aus Metall. Die Platte fehlte. Fassungslos schüttelte er den Kopf. Das war unmöglich ein Wohnhaus. Jaleel konnte es nicht mit Sicherheit sagen, aber er ahnte, wohin ihn Desirée gelockt hatte: in die verlassene Anstalt, das alte Geisterhaus *Jarvaise*.

Desirée straffte sich. „Ich verlange nur, dass du mir zuhörst.“

„Bekomme ich Antworten auf meine Fragen, oder willst du mir nur deine Wahrheit in kleinen Häppchen verabreichen?“ Gwenael wusste, dass seine Worte ein Affront waren, aber er konnte sich nicht zurückhalten. Scharf atmete sie ein. Jede weitere Reaktion blieb aus.

„Können wir weitergehen?“, fragte er. „Ich will Jaleel finden – oder weißt du, wo er ist?“

„Ich habe leider keine Ahnung. Er hat sich von uns getrennt.“ Bevor er ihre Worte hinterfragen konnte, zog Desirée ihn mit sich. Mit einer vorgestreckten Hand tastete er um sich und griff immer wieder ins Leere.

Nach einer kleinen Ewigkeit überwand er sich und fasste seine Sorge in Worte: „Weißt du eigentlich, wohin du gehst?“

„Ja, in etwa.“

„In etwa?“ Er konnte seine Entrüstung schwer

zurückhalten. Bevor er gleich wieder lospolterte, fragte er: „Wo sind wir?“

„Unter der Villa, in einem der Lager ...“ Etwas klirrte leise. Sie änderte minimal die Richtung.

Er befeuchtete die Lippen. „Die Erschütterungen im Boden, wodurch werden sie verursacht?“

„Eine Maschine, Gwen“, entgegnete sie düster. „Mutter unterdrückt viel von meiner Wahrnehmung, wenn sie meinen Körper benutzt, weswegen ich nur fragmentarische Eindrücke vor Augen habe, besonders von diesem Ort, also erklärt sich dir wohl das: *in etwa*. Ich weiß, was hierunter geschieht, hinfinden würde ich nicht ohne Weiteres.“

In dieser Richtung nachzubohren, brachte wenig. Er änderte seine Strategie. „Was weißt du über die spinnenbeinigen Automaten?“

„Greifer heißen sie“, korrigierte ihn Desirée. Sie unterbrach sich. „Lass mich dir bitte erst zeigen, was du gegen unsere Mutter verwenden kannst. Danach wirst du ganz andere Fragen haben, glaube mir. Dein Bezug zu dem, was du bereits weißt, wird sich noch einmal verschieben.“

Er schüttelte ärgerlich den Kopf. Das war wieder eine Hinhaltechnik von Desirée. „Warum habe ich den Eindruck, dass ich dir nicht vertrauen kann?“, murmelte er.

Ihr Schweigen verunsicherte ihn. Scheinbar hatte sie von Gaëlle gelernt, Menschen auszunutzen und jederzeit fallen zu lassen. Jetzt musste er mit allem rechnen. Erneut brandete Wut in ihm auf und fraß sich in sein Herz.

„Gwen?“ Desirée drückte ihn behutsam. „Ich will dir

alles beantworten, aber du musst mit eigenen Augen sehen, denn mir schenkst du kaum noch Vertrauen, wie du eben sagtest.“

„Sehen?“, fragte er spöttisch. „Noch einmal: Selbst ich habe verstanden, dass hier alles in magische Nacht getaucht ist!“

„Oben nicht, das verspreche ich dir. Aber ich muss erst die Treppe finden.“ Leiser fügte sie hinzu: „Du hast recht, ich habe die Orientierung verloren.“

„In etwa, schon verstanden. Das habe ich mir bereits gedacht“, entgegnete er bissig.

Desirée krallte sich fester. „Durch das fremde Bewusstsein, das mich bei der Übernahme beherrscht, bleiben bei mir immer nur Bruchstücke meiner Umwelt zurück. Leider sind es immer die besonders schrecklichen Eindrücke.“ Sie verkrampfte sich spürbar. Gwenael verlangsamte seinen Schritt und zwang sie, anzuhalten.

„An was erinnerst du dich ... und bitte dieses Mal kein Theater.“

„Auseinandergerissene Körper, Greifer, alte, vollkommen heruntergekommene Gebäude, Gerüche nach Erbrochenem, Kot, Urin, Schweiß und Sperma. Ich höre mich Worte in einer fremden Sprache sagen, deren Inhalt ich nicht begreife. Mal bin ich in der Südstadt und gekleidet wie eine Dirne, Alain an meiner Seite, ganz anders und fremd ist er dann. Ich erkenne ihn nicht wieder. Alles Liebevoller ist fort. Er kann dann nichts anderes, als seiner Lust folgen ... und ich ... Sie zwingt mich, dabei zu sein, zuzusehen, wie er sie ... nimmt.“

Dieses Mal unterbrach er sie nicht. In jedem ihrer wirren Worte lag Leid. Was sie beschrieb, waren

vermutlich die Morde an den Dirnen aus der Südstadt. Gaëlle ließ sich ihre Opfer von ihrem eigenen Kind schwängern. Je nach Erfolg nutzte sie Alain oder Desirée als Schlächter. Gwenael ballte die Faust. Mitleid mischte sich mit Wut. Aber damit war keinem geholfen.

„Oft träume ich von meinen Taten, Gwen. Wenn Gaëlle mich verhöhnt und erschrecken möchte, lässt sie mich erleben, was ich tue. Die Gewissheit, auf diese Art zu morden, ist fast nicht auszuhalten.“

Die Wut floss ab, versickerte. Zurück blieb tief empfundenes Mitleid. Alain liebte es, sich dekadent zu geben und jeden dargebotenen Genuss anzunehmen – sei es drum –, aber er hasste Gewalt. Und Desirée? Gaëlle wusste von der Liebe unter den Geschwistern und wie sehr sie die beiden damit erniedrigte und bloßstellte. Wahrscheinlich wollte Desirée einem Stelldichein Alains nie beiwohnen müssen, schon um ihre Gefühle zu schützen und um das Bild ihres Bruders aufrechtzuerhalten.

Trocken schluckte sie. „Gwen?“

Sicher war es falsch, sie in die Arme zu nehmen, aber er konnte nicht anders. Sacht schmiegte Desirée sich an.

„Ich höre dir zu“, murmelte er.

„Oft sehe ich Pläne, auf denen Teile einer Maschine aufgezeichnet sind, Konstruktionen. Ich glaube, dass ich davon etwas mitbekomme, will sie nicht. Aber es passiert.“

Gwenael spannte sich an. „Wo?“

„Es gibt einen Raum, hier im Haus, aber ihn zu finden ... ich bekomme immer zu wenig von der Umgebung mit. Aber an diesen Raum erinnere ich mich recht gut. Es hängen Stadtpläne mit Nadeln an der Wand und

Zeichnungen liegen auf den Tischen. Es gibt einen seltsamen Stuhl. Riesig, mit Leder ausgekleidet und wie ein Thron, zugleich aber anders ...“

„Wie anders?“

Sie zuckte mit den Schultern. „In dem Raum riecht es nach Alter, trockenem Papier, Öl und Leichen ...“ Ihre Stimme verlor an Kraft. Desirée rang nach Luft, bevor sie heiser fortfuhr: „Verachtetest du mich?“

Gwenael blieb ihr die Antwort darauf schuldig. Was er dachte und fühlte, veränderte sich augenblicklich zu schnell. Er musste mit Abstand darüber nachdenken, wenn sich seine Eindrücke gesetzt hatten und er nicht zwischen Mitleid und Wut schwankte.

„Dein Schweigen sagt alles.“ Ihre zurückgehaltene Enttäuschung klang durch.

„Nein“, murmelte er schließlich. Desirée hatte nichts mit eigenem Willen getan, sondern Gaëlle. Seine Schwester war lediglich eine Einbrecherin, sonst nichts.

„Überbewerte meine Unsicherheit nicht, Desirée“, sagte er leise. „Sprich weiter.“

Dieses Mal zögerte sie. Gwenael hatte eine lebhaftere Vorstellung davon, wie sie ihn unter normalen Lichtbedingungen betrachten würde. Ihr Vertrauen stand auf sehr dünnen Beinen und drohte, zusammenzubrechen. Er legte ihr die Hand auf den Hinterkopf. Ihre Atmung beruhigte sich etwas. Trotz allem sagte sie nichts mehr.

Wahrscheinlich blieb Gwenael nur auf den passenden Zeitpunkt zu warten. Unvermittelt hob sie den Kopf. „Gwenael, übergibst du mich Mesalla, wenn ich dir sage, dass ich mir sicher bin, mindestens zehn Menschen getötet zu haben?“

„Nein.“

Sie atmete auf.

„Ich will, dass du alles berichtest, woran du dich Erinnerst. Aber das kann ich nicht über ein Protokoll machen. Du bist dazu gezwungen, vor Prinz Mesalla selbst zu erzählen.“

„Ich komme in die Katakomben.“

„Möglich, aber nur du kannst beschreiben, was mit einer Fleischpuppe passiert, deren Seele nicht vollkommen zerstört wird. Durch deine Worte wird es glaubhaft.“

„Ich habe Angst. Erschreckt es dich denn gar nicht?“, fragte sie fassungslos, als habe sie nicht gehört, was er gesagt hatte.

Er nagte an der Unterlippe. „Doch, Desirée. Ich kann mir nicht sicher sein, wie der Prinz reagiert, auch mir gegenüber nicht.“

Sie schwieg. Wahrscheinlich erwartete sie mehr Schutz und Unterstützung. Er musste sie beruhigen.

„Es waren die Taten von Gaëlle. Und Prinz Mesalla verlangt von mir, dass ich sie ausliefere. Mit ihr als Täterin kann ich Alain und Orin aus den Katakomben befreien. Wenn Mesalla von dir als Opfer und Zeugin hört, dass die beiden auch nur Werkzeuge waren, wird er kein allzu schweres Urteil über sie fällen.“

„Jarvaise.“

„Bitte?“, fragte er. Den Priester hatte er vollkommen verdrängt. Wenn Desirée recht hatte, musste auch gegen ihn etwas unternommen werden.

Sie atmete tief durch. „Jarvaise muss ebenfalls zur Rechenschaft gezogen werden, schließlich lebt – nein, vegetiert er immer noch und ist kein bisschen weniger

grausam als Gaëlle.“

Gwenael spürte, wie ihm die Knie weich wurden. „Wo verbirgt er sich?“, fragte er unsicher.

„Hier, im Haus.“

Jetzt war es an ihm, zu schweigen. Aber es war logisch. Gaëlle bewahrte das Monster, dessen Pläne sie ausführte, hier auf und fütterte es, um seine durchtriebene und brutale Kreativität zu erhalten.

Leise sagte Desirée: „Jarvaise hat hier die ersten Greifer getestet. Dazu benutzte er Patientinnen, die gegen ihren Willen, einige auch ohne ihr Wissen geschwängert wurden.“ Ihre Stimme brach, als sie hinzufügte: „Die Frauen brachten ihre Bälger zur Welt oder wurden mit ihnen im Bauch geschlachtet.“

Gwenaels Fantasie gebar einen hurenden Untoten, der die Frauen nach Gutdünken missbrauchte. *Material*, schoss es ihm durch den Kopf.

„Sie wurden zum Sterben gezüchtet, wie deine Hunde.“

„Ja.“

„Wofür tut er das? Nur, um zu überleben? Das kann ich nicht glauben. Er wäre ein mit Seelen fettgefressener Leichnam, der sich in einem dauerhaften Rauschzustand befände.“ Gwenael schloss die Lider. „Hat es nicht viel eher mit dem Metall zu tun, aus dem Kugeln und Waffen gefertigt werden? Sind darin nicht blau glühende Zusätze, die unter bestimmten Umständen zu Explosionen führen und ...“ Er fühlte über die Narben, „die Lebenskraft rauben, wenn sie in einen Menschen eindringen, sodass er unweigerlich irgendwann an seinen Verletzungen stirbt?“

„Wahrscheinlich.“

Seine eigenen Worte lasteten bleiern auf ihm. Ihm wurde schlecht. Der Ekel vor seiner Familie wollte sich befreien. Galle spülte bitter über seine Zunge. Er spie aus.

„Hat er die Automaten allein entwickelt oder war sie ...?“ Seine Stimme verlor an Kraft.

„Sie beide.“ Desirée klang gepresst. „Unsere Mutter ist die treibende Kraft.“

„Aber er ist ein Priester und sie eine Magierin ...“ Das klang lahm. Als ob Magieanwender rund heraus alle etwas gegen Mechanik hätten; Shion schien sich stark dafür zu begeistern.

Daraufhin schwieg sie.

„Wir können nicht hier stehen bleiben und darauf warten, dass Guillaume uns doch noch findet, wenn er durch das Loch gekrochen ist.“

Und wir müssen nach Jaleel suchen, aber das sprach er nicht aus.

Gwenael hatte ihn in Gefahr gebracht. Seine Brust zog sich zusammen. Gaëlle bedeutete für Jaleel eine nicht einzuschätzende Gefahr. Er war ein kluger Kopf und für sie ein gefährlicher Mitwisser, schließlich hatte er den Mord an Madame Clairment beobachtet und den Greifer beschrieben. Ihre Sicherheit zerbrach an seinem Wissen. Sie würde alles daransetzen, ihm ein schnelles Ende zu bereiten. Er musste Jaleel finden und ihn von hier fortbringen, nur wie?

„Irgendwann endet doch die Finsternis, oder?“, fragte er.

„Ja. Sie kann die Dunkelheit nur auf eine Ebene eines Hauses legen, meist auch nur auf einen ...“ Sie geriet ins Stocken. „Woher weiß ich das?“, flüsterte sie.

„Wahrscheinlich, weil sie sich nicht vollkommen vor deinem Geist verschließen kann, wenn sie in dir ist und du möglicherweise noch viele Informationen zu Tage fördern kannst“, überlegte Gwenael. Es kam ihm logisch vor. „Wie weit reicht ihr Zauber?“

„Von Wand zu Wand, selten weiter“, murmelte sie nachdenklich.

„Dann laufen wir die ganze Zeit im gleichen Raum umher?“

„Vermutlich.“ Desirée stöhnte auf. „Ich glaube, wir sind im Kreis gelaufen, Gwen.“

Das konnte er sich nicht mehr vorstellen. Sie hatten vor einer ganzen Weile Guillaume hinter sich gelassen. „Ein Flur oder Gang könnte es sicher auch sein, oder?“, fragte er. Damit zogen sich die Wände aber unendlich weit.

Sie zuckte mit den Schultern. „Vielleicht ja.“

„Wenn wir den Keller verlassen oder eine Abzweigung finden, endet die Dunkelheit und wenn wir in der Etage darüber sind, ist sie ganz sicher verschwunden. So schwer kann das nicht sein ...“

„Ja“, hauchte sie schwach. Sie rieb ihre Stirn an seiner Brust und tränkte den Stoff mit kaltem Schweiß.

Irgendetwas stimmte nicht. Sie zitterte. Ihr Atem ging stoßweise. Zugleich rasselte etwas in ihren Lungen.

Was geschah mit ihr? Ihre Nägel bohrten sich schmerzhaft tief in seine Seite und seinen Rücken. Zuckungen durchliefen ihren Körper, bevor sie sich versteifte. Das konnte nur eine Übernahme sein! Demnach hatte Gaëlle sie entdeckt. Gwenael ärgerte sich über sein sinnloses Geschrei. Damit hatte er sie beide in Gefahr gebracht.

Er presste die Lippen aufeinander und tastete fahrig über Desirées Nacken, unter ihren Kragen und über ihr Dekolleté. Nichts. Er fand weder Kette noch ein Schmuckband. Er umfasste sie und versuchte sich daran zu erinnern, was sie außer dem opulenten Hausmantel aus Rüschen noch getragen hatte. Nichts, keine Ohrhänger, keine Kette, kein Armband, nichts. Aber irgendwo musste sie doch einen Bergkristallsplitter bei sich tragen, das war schließlich die Grundvoraussetzung einer solchen Übernahme.

Irrte er sich etwa?

„Desirée!“ Unsanft schüttelte er sie an der Schulter. Ihre Zähne schlugen aufeinander. Mit dem unverletzten Arm umschlang er sie. Ihr Körper bäumte sich auf. Dennoch wehrte sie sich nicht. Erst jetzt begriff er, dass sie außerstande war, zu sich zu kommen, geschweige denn, ihm zu antworten. Vielleicht sollte er den Druck erhöhen, sodass Gaëlle glaubte, er wolle sie ersticken? Das konnte er nicht verantworten, denn es schadete Desirée. Im gleichen Moment erschlaffte sie. Schwach ging ihr Atem. Wenn Gaëlle in ihr steckte, war auch er so gut wie tot. Plötzlich spannten sich ihre Muskeln. Leben kam in sie. Desirée bog den Rücken durch. Mit beiden Händen stemmte sie sich gegen seine Brust. „Lass mich!“, zischte sie.

„Nein!“

Der Gegendruck ließ nach. Etwas traf ihn schmerzhaft am Kinn. Das war keine Faust. Musste eigentlich jeder mit Kopfstößen gegen ihn vorgehen? Gwenael konnte mit dem verletzten Arm nicht nachgreifen und schon gar nicht die Waffe ziehen oder ihre Taschen nach einem möglichen Bergkristall absuchen.

„Gwen ... Sie ...“ Desirée bog sich erneut und begann, hektisch zu keuchen. Ihr Körper fiel nach vorne. Feuchtwarmer Atem durchtränkte sein Hemd, Speichel rann in den Stoff. Lediglich ihr raues Keuchen war zu hören. Er wartete. Langsam wurde ihr Körper zu schwer. Behutsam ließ er Desirée zu Boden gleiten und kniete sich über sie. Erneut fühlte er über ihren Hals und ließ seine Finger unter den Kragen ihres Hemdes gleiten. Er hatte gehofft, eine Brosche zu finden. Nichts. Unter ihm wölbte sich ihre Brust mit starken Atemzügen. Rasch fühlte er über ihren Oberkörper und griff in die Taschen an ihrem Hemd. Das Mäppchen mit den Dietrichen fand er, den Kalk, ihr Messer, sonst nur das Seil. Soweit er sie abtasten konnte, trug sie keinen Bergkristall an sich. Als er unbeholfen sein Gewicht verlagerte und nach ihren Beinen tastete, schrie Desirée leise auf. Sicher tat er ihr weh. Abstützen konnte er sich nicht. Sein tauber Arm behinderte ihn. Ihm blieb nichts anderes, als weiterzumachen. In ihren Beintaschen befand sich auch nur Werkzeug. Leider kam er gar nicht weit genug nach unten, um ihre Stiefel zu erreichen. Schweiß trat ihm auf die Stirn. „Wo ist er, Desirée!“

Sie antwortete nicht. Verzweiflung kroch mit nebliger Finsternis in ihn. Seine Bauchwunde pochte, zog, schnitt tiefer. Sollte er sie einfach niederschlagen?

Sie begann, wieder zu zucken. Ihr Röcheln ging in Husten über. Gwenael neigte sich über sie.

„Beruhige dich, Desirée. Kämpf gegen sie an. Lass sie nicht in deinen Körper ...“

Ihr Leib versteifte sich, krampfte hilflos. Sie begann, zu strampeln. Wuchtig traf ihre Stirn gegen seine Brust. Ein Hieb, zwei, drei, immer schneller und immer heftiger

rammte sie ihren Kopf gegen ihn. Die Stöße taten in Bauch und Schulter weh, brachten ihn aus dem Gleichgewicht. Er knickte ein, fing sich aber, bevor er sie unter sich begrub, als sie urplötzlich aufhörte. Ein, zwei Herzschräge lang geschah nichts. Hatte Desirée oder Gaëlle gesiegt? Welche von ihnen beherrschte nun den Körper?

Sie griff in sein Hemd. Klauenartig bogen sich ihre Finger und bohrten sich in die Narben, bis sie aufrissen. Sie ließ von ihm ab. Ihr plötzliches Zischen, das scharfe Luftholen, kündigte die neue Attacke an. Ein Boxhieb traf ihn im Magen. Gwenael spürte, wie die verkapselten Splitter tiefer in seine Eingeweide stachen. Das weiße Glühen flammte auf und weckte den Sog, der irgendwann den Tod zu ihm rief. Er verlor Leben. Die Luft wurde dünner. Sein Bewusstsein driftete ab. Er sank auf den Körper seiner Schwester. Desirée keuchte atemlos. „Gwen, erdrück mich nicht ...“

Schwer rollte er zur Seite. Sollte das das Ende sein?

Desirées Arm fiel kraftlos auf seine Brust. Einen Moment später rollte sie sich neben ihm zusammen. Noch immer rang sie nach Atem.

Soweit Gwenael es mitbekam, troff jeder Fetzen Stoff an ihr vor Schweiß. In ihrer Brust rasselte es. Unkontrolliert zitterte sie. Mit ihren Fingern umklammerte sie sein Handgelenk. Sie versuchte, sich abzustützen. Offenbar fing sie sich wieder.

„Gwen ...“ Sie schluckte. „Gwen, sie weiß, dass wir da sind.“

Das dunkle Herz des Hauses

Jaleel konnte nicht behaupten, den Schrecken überwunden zu haben. Noch immer schauderte er in Abständen. Das alte Haus war ihm nicht nur unheimlich, sondern auch zutiefst zuwider. Die Wände atmeten das Leid der Patienten aus. Allein die Sicherheit, dass hier Menschen gelebt hatten, die anders waren, nicht auf dieselbe, mehr oder minder normale Art leben konnten, hinterließ ein bitteres Gefühl. Mehr als das war es jedoch ihr Tod in den Flammen, den er zu spüren glaubte. Die Hilflosigkeit und Qual, das Unverständnis und der übergroße Schmerz hafteten in den Mauern. Wenn hier Geister umgingen, und davon war er überzeugt, wusste er nicht, wie er reagieren sollte. Im Umgang mit dem Übersinnlichen hatte er keine Erfahrung und kannte nur die Erzählungen seiner Familie, deren Bezug zu Toten ohnehin ein anderer war, als er hier gelebt wurde. Auch die Berichte der Badegäste, denen er beim Servieren manchmal gelauscht hatte, machten ihm nicht besonders viel Mut.

Jaleel versuchte, den Gedanken, der ihm weiche Knie verlieh, hinab zu würgen.

Das Kribbeln im Nacken hatte wieder angefangen und hörte nicht mehr auf. Von überallher aus den dunkleren Schatten der Räume lauerte etwas. War es Gälles Ungeheuer, das sich in die Villa geschlichen hatte, um sein Werk zu vollenden, oder hatte es hier keine Daseinsberechtigung und er sah sich den Seelen der Toten gegenüber?

In seinem Mund breitete sich ein schaler Geschmack aus. Er schaute hinauf. Auf den Galerien entdeckte er nichts, nur dunstig-bleiches Mondlicht, das sich nach wenigen Schritten in der Finsternis verlor.

Wie sollte er weiter vorgehen? Wo suchen? Gwenaël war sicher in die Keller gelangt, insofern Gaëlle seiner nicht habhaft geworden war. In einem versteckten Winkel seines Bewusstseins zupfte etwas. Die Möglichkeit, dass er einer Illusion aufgesessen war, bestand. Vielleicht hatte er sich dank des schweren Blumenduftes nur eine seiner neuen Ängste zu bildlich vorgestellt. Im Haus gab es nicht den Hauch eines Anzeichens von Gaëlle, dem seltsamen Diener und der Katze. Bemüht langsam und tief atmete Jaleel ein und aus.

Desirée hatte sie in eine Falle gelockt und getrennt. Daran gab es keinen Zweifel.

Hilflos fuhr er sich mit beiden Händen über das Gesicht.

Sie hatte dafür gesorgt, dass er in einem Geisterhaus stand und seine eigenen Ängste überwinden musste, um sich vom Fleck zu bewegen.

Wie konnte man sich selbst dazu zwingen, etwas gegen besseres Wissen zu tun? Jaleel hatte nie davon geträumt, ein Held zu sein, nur zu überleben. Aber reichte sein Instinkt aus, die Illusion von der Wirklichkeit zu trennen?

Er schloss die Augen und atmete mehrfach tief ein und aus. Sein Kopf klärte sich nicht und das Gefühl, belauert zu werden, nahm auch nicht ab. Trotzdem half es ihm nicht, mit dem Schicksal zu hadern. Seine Atemzüge klangen laut und schnell. Er spürte das beständige Zittern

seiner Glieder. Allein das Gefühl der übergroßen Angst löste zugleich Widerwillen aus. Brennende Wut sammelte sich in seinem Magen und mischte sich mit der Furcht.

Verdammt! Wenn ihr mich angreifen wollt, dann tut es, aber spielt nicht mit mir!

Jaleel riss die Augen auf, sicher, blasse Seelennebel zu sehen. Aber der Anblick hatte sich nicht geändert. Verwirrt drehte er sich um seine Achse. Keine glühenden Augen in der Finsternis, keine Untoten, nichts. Verständnislos strich er sich mit beiden Händen durch das Haar. Seine Sinne sagten ihm, dass jemand lauerte.

Egal, er musste Gwenael finden!

In seinem Rücken befand sich hinter einem Windfang, dessen ehemals verglaste Türen ein Stück offen standen, das große Eingangsportal. Rechts und links flankierten die beiden Treppenhäuser. Die Halle öffnete sich und mündete auf der gegenüberliegenden Seite in zwei verschlossene Türen.

Zuletzt hatte er die Geschwister im Garten unterhalb der Terrasse gesehen. Wahrscheinlich musste er den Kellerzugang suchen, oder einen der beiden Räume ausprobieren. Sicher war er nicht. Seine Flucht und die Verwirrung durch die Blumen hatten ihm die Orientierung genommen. Wohin sollte er sich wenden?

Er ließ die Hände sinken und betrachtete alle Türen. Der Treppenturm, durch den er eingestiegen war, bot nach seinem ersten Eindruck keinen Weg nach unten. Möglicherweise hatte er auf der anderen, der linken Seite Erfolg. So leise er konnte, umging er die Pfützen und trat in den zweiten Treppenturm rechter Hand des Hauptportals. Das Licht in seinem Rücken reichte kaum,

um das Podest auszumachen. Dahinter verloren sich Stufen nach oben und unten.

Ein schwacher Windzug brachte einen eigenartig metallenen, rostigen Geruch mit sich, der durch den Gestank verbrannter Holzkohle stach. Jaleel sog die Luft ein. Er kannte den Geruch aus Schmieden und Nicolas' Werkstatt. Unmöglich, das musste er sich einbilden. Erneut sog er das Aroma ein. Nichts hatte sich daran geändert.

Er schloss die Lider und lauschte. Außer dem Wind, der in den leeren Räumen Stoffe und lose Gegenstände bewegte, blieb es still. Von irgendwo her drang das leise Knarren einer Tür. Unwillkürlich zuckte er zusammen. Im gleichen Moment klapperte ein Fensterladen. Ein hohes, unmelodiöses Singen und Pfeifen setzte ein. Jaleels Atmung stockte. Sicherheitshalber ging er einen Schritt zurück, wobei er über die Schulter sah, wieder sicher, dass jemand hinter ihm stünde. Er war allein. Hier, im Hauptraum, klang das Singen lauter. Der Wind hatte aufgefrischt. Plötzlich begriff Jaleel, dass der Ton von den scharfkantigen Glasresten kam, an denen die Luft vorbeistrich.

Er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Über ihm flatterten Vögel und Fledermäuse, kleine Käfer huschten auf ihren Nadelbeinchen über den Boden. Irgendwo draußen jammerte eine Katze. War das etwa Tatou?

Nein, das Tier und seine alberne Rattenjagd waren nichts weiter als Einbildung gewesen!

Er verdrängte den Gedanken. Kleine, krallenbewehrte Pfötchen kratzten auf Holz oder Kacheln. Aber unter all den Geräuschen des Verfalls und der Einsamkeit gab es

noch ein weiteres, ein eigenartiges Zischen und ... Vibrationen liefen durch den Boden, nur schwach, kaum wahrnehmbar. Es klang nach einem Stampfen, gleichmäßig und langsam.

Jaleels Nackenhaar stellte sich auf. Er begann, zu frieren. Das Zittern seiner Glieder nahm zu.

Woher kam der Lärm? War das Geräusch überhaupt echt und nicht nur Einbildung?

Seine Angst lähmte ihn. Widerwillig setzte er einen Fuß vor den anderen, Schritt für Schritt. Vorsichtig spähte Jaleel unter die Galerie. In den Pfützen spiegelten sich Muster der Metallstützen, ausgezackte Risse und Löcher in der Galeriedecke über seinem Kopf ...